

Chronologen.

Ein
periodisches Werk
von
W e t h r l i n.

Achter Band. N. II.

Frankfurt und Leipzig,
In der Felsbeckerischen Buchhandlung.
1780.

AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.

Erinnerung.

Bon einer sehr wohlgenieigten und sehr geschätzten anonymen Hand sind den Chronologen einige Akten der eben so berüchtigten als ridiculen Mirakelgeschichte zu Rothweil mitgetheilt worden. Mit äußerstem Entzücken haben wir diese Mittheilung empfangen, welche uns, wie wir hoffen, schönen Stof zu einem pikanten Chronolog werden soll. Um ihr zu bemessen, erwarten wir nur noch einige relative Piccen, worauf sich das Fragment beziehet, und um welche wir uns bemühen: z. B. Seite 24 den Glücker'schen Brief aus dem 4ten Stück des Frankfurter medizinischen Wochenblatts; und dann, Seite 25, das Erlangerblat Nro. 8.

Vorläufig bezeugen mir dem Urheber der Einsendung, desgleichen dem geistvollen und aufgeweckten Verfasser des Fragments unsere Hochachtung.

Die Chronologen.



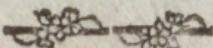
Ueber die Traurglofe.

Ein Polizeythem.

Man gestehet also zu, daß die Begrabung der Leichname innerhalb den Mauren der Gesundheit der Lebendigen schädlich sey? — Wohlan! der Punkt woran die Polizey nunmehr steht, ist der, daß unsre Beerdigungsgebräuche aufs physische Wohl der Bevölkerung von nicht minder überlegungswürdigem Einfluß seyen.

Ich weiß nicht, ob er irgendwo von Jemand schon berührt worden. Meine Gelehrtheit ist sehr gering. Dem sey, wie ihm wolle: man beliebe mich anzuhören.

Zwo Gesichtslinien sind, woraus die Regierungskunst, oder ihre Frohnmagd die Polizey, jeden Gegenstand zu betrachten pflegt: die Sitten und die Sicherheit. (Moral und Physik.)



Von der Seite der Sitten widerspricht unsere Beerdigungsformul unstrittig einem der wichtigsten Lehrsäze des Staats, welcher allen Aufwand der mit der Dekonomie der Bürgere in keinem Ebenmaß steht, das ist der sich nicht auf einen zweckmässigen Lux beziehet, der folglich überflüssig und unnütz ist, verdammt.

Selbst die Religion misskennt in gewissem Betracht unsere Leichentragödien; indem sie will, daß wir den Tod als eine glorreiche, als eine beglückte Gegebenheit betrachten, als einen Übergang in den Zustand der Freuden: kurz als den Triumph der menschlichen Natur.

Von der Seite der politischen Sicherheit: so dunkt mich, bey einem reifern Blik auf die europäischen Sterbelisten wahrgenommen zu haben, daß in densjenigen Ländern, wo das Schauspiel aufs höchste getrieben ist, die Mortalität grösser sey, als in andern, wo man mit den Todten weniger façon macht.

Ja, darf ich mich erklären, ohne von den Amtsrichtern in der politischen Rechenkunst bestraft zu werden: so glaube ich, gefühlt zu haben, daß die Sterblichkeit in demselben Verhältnisse stehe, wie die Todtentenbräuche nach der Verschiedenheit der Länder untereinander steigen.

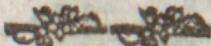
Es

Es ist viel gesagt — vielleicht mehr als mir zukommt. Inzwischen stehe es da. Die historische Entwicklung des Beweises würde ohne Zweifel für den gegenwärtigen Zweck zu weitläufig befunden werden. Meine Absicht ist nicht, den Leser zu entmünden, sondern ihm etwas zur Betrachtung zu geben.

Christen! Erkennet ihr den Werth eurer Bestimmung, glaubt ihr zu einer ewigen Freude zu eilen: so verachtet mit einer großmuthigen Entschlossenheit Leichengebräuche, die durch eine bloße Gewonheit, welche vielleicht keinen Grund hat, und welche vielleicht aus einem Ueberbleibsel der barbarisch'n Zeiten und Sitten herrührt, bey euch eingeführt sind.

Welcher Widerspruch! Ohne Zweifel erwartet euren Empfang jenseits ein seraphisches Concert von Cymbaln, Harpfen, Flöten. Ein Begrif der wenigstens der Auslegung eurer Religion gemäss ist. Und hier begleitet euren Abflug ein trauriges Gemisch von Stimmen, schwarzen Farben, und holen Seufzern, das völlig der Musik der Klagedöhlen ähnlich ist?

Stürzet jene Trauergerüste um, die zu nichts dienen, als eine melancholische Bewegung zu erweden und den Ueberbleibenden den Rest des Lebens



und der Freuden zu verbittern, den ihnen der Verstorbene hinterlies: und errichtet dafür Freudengesrüste zur Ehre des Siegs der Seele, in dem ihr sie glänzen sehet!

Diese Anstalten sind der Religion und dem Gegenstand würdiger.

Werft eure schwarze Kleider weg, welche nur die Maske der Heuchelen sind, und ziehet weiße an, die die Farbe der Freude, der Unschuld, die Uniform der Himmelschen, sind!

Statt der Cypressen, deren pestilenzialischer Dampf Todte und Lebendige vergiftet, überstreuet den Weg des Todes, das Grab eures Freundes mit Lilien und Rosen!

Lasset eure Glöckeln, eure Schüler, eure Kantoren schweigen! Ihr unharmonischer Gesang verscheucht die Boten des Himmels. Und erhebet dafür das Lob des Todes, bey festlichen Mahlzeiten, mit sanftuñenden Hymnen!

So begrabet eure Angehörigen. — In der That, es ist Zeit, daß man die Menschen gewöhne, das zu lieben, was ihr wahres Vaterland ist.

Ich würde dieses Theorem nicht hazardiren, wenn mir nicht diesen Augenblick befiele, daß im

Pros-

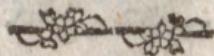
Prozeß des ruhmvürdigen Olavides Etwas der gleichen vorkam. Wann ich mich noch recht erinnere: so wurde ihm unter andern zur Last gelegt, er hätte das Sterbgeläut, welches seit undenflicher Zeit in den Thälern zu Sierra Morena im Brauch war, abgestellt.

Herr von Olavides beantwortete diesen Klagpunkt damit, daß ihn eine scharfsinnige Beobachtung belehret hätte, der Schall dieser Glöcke hätte einen widrigen Einbruk aufs Leben der Kolonisten. Nicht als ob im Zusammensez des Metalls etwas Schädliches lóge, sondern weil der Laut derselben eine sympathetische Regung in der Einbildungskraft verbreite.

Wann es gewiß ist, daß unsere Seele in physischen Verbindungen mit den Sinnen stehet: wenn es gewiß ist, daß die Musik eine elektrische Kraft hat: so urtheilte der Intendant unstreitig nicht übel.

Den Physiologen sey dieser Theil meines Thems überlassen. Ich wiederhole blos, daß die Unternehmung unsere Leichenkondukte abzustellen, für keinen Angrif auf die Religion ausgelegt werden könne.

Sie, die ihr System auf die Vernunft gründet, die solche zur Lehrerin der Menschen, zum



Priester ihrer Wahrheiten, und zum Geleitsmann ih
re Heiligkeitum erklärt, kan unmöglich Gebräuche
billigen, die dem Menschenverstand so einleuchtend
widersprechen.

Dann was ist ungereimter, als ein Stük so
des Fleisch mit Gesang und Klang begleiten; wel-
ches taub und fühllos ist?

Was ist lächerlicher, als für eine Seele hit-
ten, die schon seit vier und zwanzig Stunden an
dem Ort ihrer ohnveränderlichen Bestimmung ist?

Wenn wir einen Augenblick überlegen wollten,
wie viel unsere Eitelkeit, unsere Heuchelei, unsere
Thorheit mehr Anteil an der Form unserer Leichs-
gebräuche haben, als das Interesse des Verstorbenen:
so würden wir vielleicht empfinden, daß die
Einstellung derselben ein Punkt ist, welcher unserer
Philosophie abgehet.



Französische Briefe.

An Wehrlein.

Fontainebleau, 2 Herbstmond 1781.

Wie ich lebe? Das wäre zu weitläufig, Ihnen zu sagen. Was die Operntänzerin zu Paris thun? Das wissen sie aus der Erfahrung. Was man von Staatsbegebenheiten spricht? Das nennen sie Gesmeipläze. Sie lassen mir also nur noch auf die letzte ihrer Fragen zu antworten übrig, was es im Reiche des Geschmacks Neues giebt?

Soviel mir Zeit und Kopf erlauben, sollen sie, mein Freund, davon wissen.

Ihr Liebling Greuze lebt noch. Er ist noch immer der Göze des Publikums und der Mittelpunkt des Meids seiner Kunst. Der Duc d'Artois hat ihm den Beynahmen erfunden le Comique larmoyant de la Peinture. Dif ist der wahre Karakter seines Pinsels im genauesten Ausdruck. Seinen



Plan, blos Scenen aus dem gemeinen Leben zu haben, bleibt er noch stets getrenn. Und in dieser Rücksicht macht die Sammlung seiner Werke eine Sammlung bürgerlicher Drame. Die interessantesten Produkte seiner Kunst sieht man gegenwärtig zu Bagatelle. Der Abbe *** sagt mir, daß er ihnen die zwey Blätter, die sie sich gewünscht haben: den vaterlichen Seegen, und den vaterlichen Fluch mit der letzten Post geschickt hätte; und ich füge hiemit ihr Lieblingsstück, welches zugleich das Lieblingsstück der ganzen feinen Welt zu Paris ist, hinzu: la cruche cassée.

Seit dem Fest des verstorbenen Prinzen Conty zu Chantilly, das ist seit zehn Jahren, haben wir nichts besonders Interessantes in dieser Art gesehen. Der Due de Chartres, wie auch der Duc d'Artois bestreben sich, etwas Neues und Glänzendes zu erfinden. Allein es reicht, dem Urtheil der Kenner nach, nicht an das Geistvolle und Galante, welches die Feste unter der Regierung Ludwigs XV, das ist die Feste einer Pompadour, eines Due de Richelieu, eines Prinz Conty auszeichnete.

Unlängst gab der Due d'Artois zu Bagatelle der Königin und den Dames ein Fest. Man gab folgendem Zug Beyfall. Ein Amor sprang aus einem

Unaz

Ananassbusche hervor, stellte sich mitten unter die Dames, und sang eine Arie.

Unter verschiedenen Gestalten
War ich um euch.
Heut' aber zeige ich mich euch frey.

Erkennet in mir
Den Gott der Liebe und der Reize,
Der seine Mutter sucht.

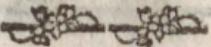
Aber! welcher Zweifel
Verdunkelt meine Sinnen!
Wie? Alle von gleicher Schönheit?

Ach! Verrätherisches Schicksal!
Du täuschest mich.

Zeig mir meine Mutter!
Mammachen! Mammachen!
Welche sind sie?

An welchen Zügen soll man sie erkennen?
Ha! meine Schönen!
Sie wollen mirs nicht sagen?
Es beliebt ihnen, Amorn zu äffen?

Wohlan! Empfinden sie
Ihre Strafe:
Ich erkläre sie alle dafür.



Gestehen sie, daß dieser Einfall elegant, daß er eines jungen Prinzen würdig ist. Auch waren die Dames im äußersten Grad damit zufrieden.

Nun verlangen sie vermutlich eine Idee von Bagatelle? Auch diese sollen sie haben.

Sie wissen, daß dieses Lusthaus durch eine Art von Feeren entstanden ist. Der Duc parirte mit der Königin auf hunderttausend Franken, daß es während dem Aufenthalt des Hofes zu la Muette, das ist innerhalb dreymal vier und zwanzig Stunden, erbauet und so eingerichtet seyn sollte, daß er sie darinn bewirthen könne. Er gewann die Wette, die er so edelmüttig war, seinem Baumeister zu schenken. Der König, die Königin, die Prinzen und der Hof traten im Rufwege von la Muette in diesem neuen Pallast ab, und brachten einige Stunden darin zu.

Bagatelle, diss ist der Nahme, den der Duc diesem Lustsäze gab, liegt ungefähr eine Viertelmeile von Paris mitten in einem Gebüsche. Man kommt durch eine völlig wilde und rohe Gegend, die da wo es die Natur nicht that, durch die Kunst dazu bereitet ist, zum Wege ins Lusthaus. Endlich sieht man dieses von weitem. Man liest eine Inschrift über dem Vestibul: PARVA SED APTA. Sechs Bildsäulen in einer zirkelförmigen

gen

gen Lage formiren einen Vorhof, und drücken durch ihre Figuren die Attribute des Orts aus. Sie sind die Bescheidenheit, das Stillschweigen, das Geheimniß, die Schalkhaftigkeit, der Genuß, die Ruhe. Vor dem Eingang stehen die zwei Schutzgottheiten des Platzes: ein Herkul und eine Venus, die einander die Hände zu reichen scheinen.

Nun tritt man ein. Das ganze Gebäude besteht nur in einem einzigen Stockwerk. Der Essaal macht das Parterre. Zur Rechten desselben befindet sich ein Boudoir, zur Linken ein Billiard. Der Saal selbst stellt ein Heiligtum des Geheimnisses vor. Die Tafel wird blos durch unsichtbare Maschinen bedient. Kein lebendiger Aufwarter ist zugegen. Im Boudoir findet man eine Bergere, und ein Bett von Rosen. Die Wände sind mit Spiegeln, welche die Bewegungen der Personen wiederholen, besetzt. Und in den Zwischenräumen hängen die wollüstigsten Gemälde eines Fragonard, eines Greuze, eines Boucher &c. &c.

Durch eine Treppe von Akazienholz steigt man aus dem Essaal aufs Dach. Hier trifft man ein Zelt an, aus welchem man das Perspektiv der Gegend übersehen kan. Mit dem Zelt, welches völlig im höchst kriegerischen Ton ist, indem die Wandpfeiler mit Waffengeräthe behangen sind, der Kamin aber aus einem



uem Gerüste von Kanonläufen, Bomben, Schwertern, Trommeln, Jagdhörnern bestehet, sind zwey Kabinete zur Ruhe für Diejenigen, die sich im Boudoir erschöpft haben, verknüpft.

Das Gärtchen hinter dem Hause ist ganz exotisch. Es formirt eine Gruppe der seltensten fremden, ostindischen, amerikanischen und südländischen Gewächse. Am Ende desselben liegt ein Pavillon, der eine artige und ausgerlesene Bibliothek in sich schleust.

Diss, neugieriger Freund, ist gegenwärtig der Lieblingspazirplatz der Pariser. Man geht häufig nach Bagatelle, indem der Prinz den Genuss des Walds und des Gartens freygegeben hat. Nur der Eingang ins Lusthaus ist jedem fremden Sterblichen versagt.

Die kleinen Höschen, die sich zu Bagatelle zutragen, würden mir Stof geben, sie noch unendlich lang auf eine interessante Art zu unterhalten, wenn sie mich nicht nötigten abzubrechen, um ihnen die anverlangte Antwort wegen dem Kunststük des Herrn Mailly zu ertheilen.

Dieses Stük ist eben nicht neu. Er verfertigte es schon vor vierzehn Jahren. Aber noch immer bleibt's bey den Parisern unvergesslich. Es wird noch

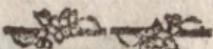
noch immer für ein Modell des Geschmacks und der Erfindung geschätzt.

Wie sie sagen: es besteht in einem Schreibzeug. Die Ausführung ist in Email, und gegenwärtig zu Petersburg. Ich werde ihnen also die Beschreibung nach dem Modell geben, welches Herr Mailly in gebrannter Erde in seinem Kabinet aufbehält. Zum Voraus muss ich ihnen melden, daß die Erfindung ihm ganz allein gehört, und daß ihm Niemand dazu geholfen.

Katharina II verlangte von Herrn Mailly einem der berühmtesten Emailmalern zu Paris, ein Schreibzeug, um dem russischen Sankt Georg Orden damit ein Präsent zu machen. Herr Mailly überlieferte im October 1777 dem Botschafter Ihrer Majestät folgendes Werk.

Die Platte formirt einen Artilleriepark, auf welchem sich verschiedene Genien mit Kriegsgeräthen unterhalten.

Zween Genien bilden eine Gruppe. Sie beschäftigen sich beyde mit Mörsern. Der eine Mörser, in perpendikularer Lage, dient zum Dintenfäß, der andere, in schiefer, zum Streusand.



Zwischen diesen beyden Genien liegt ein Kriegsgerüste, worunter eine Landkarte zu sehen ist, welche den Hafen zu Ischesme und die Verbrennung der türkischen Flotte durch die Russen vorstellt. Dieses Kriegsgerüste formirt verschiedene Fächer zu Behältnissen für die Federn, den Bleistift, die Federmeißer, die Radirmesser, den Zirkel, den Tousch &c. &c. &c.

Zween andere Genien bemühen sich zwei Kanonen auf ihre Gestelle zu richten. Diese Kanonen dienen zu Leuchtern für die Wachskerzen.

Auf dem Vorgrunde der Platte erhebt sich ein Altar oder Dreyfuss, der der Schutzgotttheit des russischen Reichs geweiht ist. Hier findet der Schwamm Platz.

Ein zerbrochener Mast, an welchem der Nest eines halbverbrannten Seegels schwebt, dient zum Stein, die Akten zu beschwehren.

Im Hintergrunde steht eine Uhr auf ihrem Piedestal, welches aus verschiedenen Emblemen, z. B. einer Fanatrompete, einer Weltkugel, Lorbeerkränzen &c. &c. zusammengesetzt ist, die auf verschiedenen Seiten die Stunden, den Mondlauf, die Minuten &c. &c. andeuten.

Das

Das Ganze ist mit einem Frontispiz veredelt, welches das Bild Catharinen II., im Medaillon präsentiert.

Es ist unmöglich, eine so genaue, so fühlbare Beschreibung von diesem Stük zu liefern, wie es in der Ansicht ist. Die Ordonnanz, der Ausdrük, die Erfindung, die Zusammestellung, kurz der Gedanke im Ganzen, läßt sich nur fühlen, aber nicht sagen.

Mit Einem Wort es ist ein Zusammensatz vom Eindrük der PrachtgröÙe Catharinens II und dem Erfindungsgeschmack der Pariser.

Gegenwärtig soll das Original im Versammlungssaal des Sankt Georg Ordens zu Petersburg stehen. Kopien davon aber besizen, wie man mir sagt, die Akademie der Mahlerey zu Paris, die Erben des Marquis Marigny, Herr von Alem bert und die Lady Chaucer.

Soviel für heute. Und bedenken sie, daß es sehr viel ist, wenn man nicht so viel Zeit zu verlieren hat, wie Sie.



Die schöne Schikanemacherin.

Eine wälsche Scene.

Die Avocati in Wälschland fangen seit einiger Zeit an, stutzerhaft zu werden. Sie schminken sich, treten das Pflaster, und besuchen die Opernnympfen.

Don *** ein junger Advokat zu Rom verliebt sich in die Signora Angelika * eine Tänzerin beym Theater zu Ostia. Um sich bey ihr einzuführen, erschnappt er die Gelegenheit, da sie Geld durch einen Mäkler aufzutreiben sucht, und bietet ihr 150 Scudi auf ihre Unterschrift an.

Für die Honorarien bewilligt ihm Signora Angelika eine Nacht. Des andern Morgens ist der Liebhaber gesättigt. Nun erwacht der Advokatengeist wieder in ihm, und er verlangt sein Geld zurück.

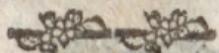
Die

Die Donna lacht hell auf. Sie schüttet den Pinsel für die Thüre. Er begiebt sich stehenden Fußes zum Monsignore Gobernador, und bringt die Sache klagbar an.

Der Prälat betrachtet den Gegenstand für keinen schiklichen Punkt der gerichtlichen Erkenntniß. Er schüttet unter der Hand einen seiner Beamten zur Tänzerin und läßt ihr beybringen, sie möchte die Sache in Güte mit dem Advokaten behlegen.

Am folgenden Tag schreibt Signora Angelika an Seine Eminenz gegenwärtiges Billtet.

„Ihrem Befehl, gnädigster Herr, wollte ich mich herzlich gern fügen. Aber es ist unmöglich. In allen Fällen will ich ihren väterlichen Rath verehren. Nur dißmal erlauben sie mir, mich zu entschuldigen. Von Allem was ich im Vermögen habe, gehört nichts mein als meine Kunstbezeugungen. Der heilige Vater behält einen Theil meiner Einkünfte zur Erhaltung der Kirche inne, und meine Glaubiger machen mir den übrigen strittig. Was aber meine Kunstbezeugungen betrifft: so maßset sich iro Heiligkeit kein Recht darüber an. Er überläßt mir sie völlig. Folglich sind sie ein Gut, worüber ich frey walten, das ich verschenken oder verkaufen kan. Man sequestriert Diejenigen, die ster Hand. S das



das Ihrige verschwenden: man erklärt sie für Narren. Das will ich nun nicht seyn. Wenn Ewr. Eminenz den Advokat *** gesehen haben: so werden sie mir zugestehen, daß mich nichts an seiner Figur verführen konnte, freygebig zu seyn. Ich habe ihm also etwas verkauft, was ich ihm nicht schenken wollte. Man sagt mir, zu einem rechtsbündigen Contract gehören nach den Grundsäzen der Justiz drei Dinge: die Sache, der Preis, und der beyderseitige Wille. Nun frage ich alle Advoakaten zu Rom, und meinen Gegner selber, ob an meinem Recht etwas auszusezen ist? Die Sache; die habe ich ausgeliefert: den Preis, den habe ich bezogen: und den beyderseitigen Willen beweist das Portrait meines Amanten, welches er mir verehrte, und welches ich noch besize. Erlauben sie also, gnädigster Herr, daß ich den Vorwurf des Geizes dem Vorwurf der Thorheit vorziehe; und daß ich mich nicht in den Fall seze, meinen Kamradin ein böses Modell zu geben. Ich sterbe mit aller möglichen Chrfurcht ic. ic.

Justinian.

Und



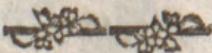
Justinian,

Beschluß

(der im vorigen Band angefangenen Materie.)

Bon jener Wahrheit, nehmlich vom innerlichen Unwerth dieses Geschäfts, schien Justinian am ersten überzeugt gewesen zu seyn. Dann, weit entfernt, sich nach den Grundsäzen die er bekannt machte zu richten, weit entfernt die Ordnung zum Muster der Gerechtigkeitspflege zu nehmen, zeigte er vielmehr eine sichtbare Verachtung für sein Gesetzbuch.

Ungeachtet er (durch die VIIIte der Novellen) ein feyrliches Verbot auf den Aemterkauf legte: ungeachtet er solches Gesetz durch den heiligsten



und schrecklichsten der Eidschwüre bekräftigen lies: so verkaufte Peter, sein Finanzminister, die Bedienungen in öffentlicher Bude.

Nicht genug, er verpachtete die Aemter, und besonders die beim Justizkollegium, an den Meistbietenden. Hierdurch wurde die Gerechtigkeit, die der Kaiser in so genaue Schranken gefaßt zu haben vorgab, feil gemacht. Da die Lasterhaften und Unwissenden gemeinlich diejenigen sind, die sich am liebsten in die Aemter eindringen und am höchsten biethen: so verloren die Gesetze ihre Kraft, und die Richtschnur so er ihnen vorschrieb, ihre Wirkung.

Die Justizpflege blieb bis ans Ende der Regierung Justinians ein System der Willkür, des Eigennützes, der Missbräuche und der Tiranen.

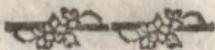
Man konnte sich, zum Beispiel, von allen Strafen mit Geld loskaufen. In Civilfällen, wenn man einen unsicheren Prozeß hatte: so verkaufte man sein Recht dem Richter. Es gab eigene Makler, die im Rahmen der Gerichtsstube mit Prozessen handelten. Die Advokaten beschäftigten sich weniger mit Rechtsgründen, als mit dem Handel mit Klienten. Sie ließen sich die Angelegenheit gegen einen geringen Geld abtreten, fertigten darüber einen

einen Kontrakt aus, und theilten alsdenn den Pro-
fit mit dem Richter.

Die Verhandlung des Prozesses selbst geschah
mit Hintansezug aller Regeln der Gerechtigkeit.
Man zog weder Dokumenten noch Zeugen in Be-
trachtung. Ofters war kein Kläger vorhanden. Das
Gericht, oder vielmehr der Fiskus, constituirte sich
selbst zum Kläger. Man bestrafte Verbrechen, die
schon vor vierzig und fünfzig Jahren begangen wa-
ren, und sehr oft solche, die gar nicht existirten.
In diesem Fall hatte man subornirte Zeugen im
Vorrath.

Man bediente sich zur Zeugshaft einer Sache
Personen, denen die römischen Gesetze ausdrück-
lich die Fähigkeit versagt hatten, z. B. Slaven,
Weiber, Unmündige, Narren &c. &c.

Und kam es dann bis zum Spruch: so durfte
ofters die Stelle nicht erkennen; sondern Justinian,
oder der Finanzminister, oder der Justizpräsident,
oder wer sich sonst am Hofe hieben interessiren
wollte, dressirte das Urtheil in seinem Kabinet, oh-
ne die Akten einzusehen, ohne sich referiren zu las-
sen, ohne mit einem Advokaten oder der Partey
zu reden.



So ist das Bild, welches uns die Geschichte vom Zustand der Justiz unter der Regierung Justinians des Legisten, liefert.

Und wie konnte es anderst seyn? die Verwaltung der Gesetze war in den elendesten Händen. Zween Männer, unter dem Titel Prætor Plebis und Inquisitor theilten das Präsidium der Justiz unter sich. Der Eine sollte den bürgerlichen Fällen, der Andere den peinlichen vorstehen. Allein was Justinian von ihrem Amt für einen Cas mache, oder vielmehr was sein Zweck mit ihnen war, das äußert sich aus folgender Anecdote. Einst kam ein zweideutiger Fall vor. Die beyden Kanzlere fragten den Kaiser, an welchen von ihnen er gehöre? An den, versetzte der Gebiether, der dem andern zuvorkommen wird.

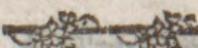
Um einen Begrif vom System des Justinianischen Tribunals zu geben: so wollen wir eine Ausdienz beschreiben.

Justinian sitzt im Innersten seines Pallasts. Zu seiner rechten Seite sitzt Theodore auf einer Sopha. Zur linken steht der Reichskanzler Tribonian. Vor der Thüre wimmelt ein Haufen Verschnitterer, der zur Thronwache und zum Einführen der Klagenden bestimmt ist.

Immittelst der Kaiser, Theodore und der Minister die Ausführungen verabreden, welche Geheimnisse bleiben sollen, das ist immittelst man Machtprüche oder Lettres de Cachet fabricirt: so negoziiren inzwischen die Verschinnete mit dem außen schmachtenden Haufen um Angelegenheiten. Man wuchert, man handelt, man verkauft Protection. Die Antichambre sieht völlig der Messe zu Leipzig gleich.

Von allem was geschiehet, sind Theodore und Tribonian durch eine geheime Thüre ins Kabinet benachrichtigt. Endlich eröfnen sich die Flügel des Thronsaals. Alles stürzt auf die Knie. Die Verschinneten rufen diejenigen Parthenen auf, die der Kaiser hören will. Diz sind jene, welche sich mit den Verschinneten abgefunden haben.

Die Etikette ist diese. Man erhebt sich von der Erde, nähert sich dem Thron. Hier fällt man zu den Füssen der Kaiserin und küsst den Saum ihres Kleids. Hierauf trägt der Kanzler im Rahmen des Klägers beyden Majestäten das Anliegen vor. Bei Lebensstraf darf während der ganzen Audienz der Klient den Mund nicht aufthun. Wenn der Kanzler geendigt hat: so ergreift der Kaiser ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schreibt den Bescheid darauf, und giebt ihn stillschweigend dem Kläger.



Dieser küßt die Füße des Monarchen, erhebt das Blatt vor seine Brust, und trägt es so durch den Audienzsaal und die Antichambre bis zum Richter.

Diese Harlekinade wäre zureichend uns vom Kopf Justinians und vom Geist der Geschäfte an seinem Hof zu unterrichten. Allein das Bild ist noch nicht vollendet.

Diejenigen, welche zur kaiserlichen Audienz nicht gelangen konnten, haben noch das Mittel, wenn solche geendigt ist, sich eine Kabinetsaudienz bey Theodoren auszubitten. Hier nun haben sie die Freiheit sich zu entbrüsten. Hier ist's erlaubt zu reden. Aber im Gegentheil müssen sie sich auch die Polissonnerien der Kaiserin gefallen lassen; wann sie bey guter Laune ist.

Hier ist eine Scene, nach dem Leben, von einer Kabinetsaudienz Theodorens.

Markus Septimius, ein Patrizier, Senator zu Konstantinopel, ein alter und verdienstvoller Herr, sieht sich genötigt das erste und das einzige mal in seinem Leben, eine Audienz bey Theodoren zu nehmen. Er hatte einem ihrer Unverwandten eine Summe geliehen. Wie er das Geld wieder haben will: so spottet ihn der schöne Herr aus. Markus Septimius entschloß sich, die Kaiserin um

Schutz

Schutz zu bitten. Aus Politik nimmt sie das Gehör an.

Sobald der Patrizier angemeldet ist: so theilst Theodore ihren Verschnittenen die Rollen aus. Der griechische Herr tritt ein. Er wirft sich, wie sich gehört, auf die Knie, und hebt seinen Vortrag an.

Markus Septimius.

Hart, Allerdurchlauchtigste Frau, ist's für einen Mann von Stand, wenn er Geld fordern muss. . . .

Die Kaiserin (in B moll).

Illustrissimo Signore.

Markus Septimius.

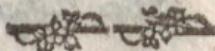
Die Dürftigkeit welche andern Mitleid erwirkt, ziehet ihm nur Verachtung zu. Darf ichs sagen, erhabenste Frau! ich bin schuldig: Andere hingegen sind mir wieder schuldig. . . .

Chor der Verschnittenen (singend).

Che commanda vostra Excellenza,

Markus Septimius.

Meine Würde auferlegt mir meine Schulden zu bezahlen. Aber diejenigen, die mir schuldig sind, machen Ausflüchte



Die Kaiserin (wie zuvor).

Caro mio Patrizio.

Markus Septimius.

Sie verlassen sich auf die Ehre der Verwandtschaft, in der sie mit ihrer Majestät stehen: auf ihre Bedienungen am Hof

Chor der Verschnittenen (singend).

Avete una scorticatura.

Markus Septimius.

Kurz, man sucht mich zu betrügen.

Die Kaiserin (wie zuvor).

Stimmatissimo Signore.

Markus Septimius.

Im tiefstem Respekt wage ich es also den Schutz der allererhabensten Theodore anzuflehen, und sie um Gerechtigkeit gegen meinen Schuldner zu bitten.

Chor der Verschnittenen (singend).

Voi si ette un gran folle.

(Die Kaiserin lächelt, pfeift, der Vorhang fällt nieder.)

Das

Das ist: der ehrliche alte Herr erröthet, verstimmt. Theodore bricht durch einen Wink die Audienz ab. Die Verschmittenen nehmen den beschämten Patrizier unter den Armen, und führen ihn zum Gemach hinaus.

Man würde an der Möglichkeit dieser Scene zweifeln müssen, wenn sie nicht von der Geschichte allzusehr bestägt wäre; wenn man nicht wüßte, daß Theodore eine Schauspielerin von Geburt her war; wenn man nicht ihre Herrschaft über ihren imbecillen Gemal; wenn man nicht die Verderbnis des Justinianischen Hofß kennete.

In der That läßt sich nicht begreifen, wie man den Einfall ein Lehrgebäude der Gerechtigkeit zu errichten mit dergleichen Thatsachen zusammen reimen soll. Man bleibt ungewiß, ob man diesen Einfall den Ursachen die wir bereits angegeben haben, oder ob man ihn noch lasterhaftern zuschreiben soll. Dann es ist gewiß, daß die grösste und sinnreichste Tiranen diejenige ist, die man unter der Larve der Gerechtigkeit selbst begehet.

Darinn ist die Nachwelt wenigstens außer als lem Zweifel geblieben, daß sich Justinian über die Rolle, die er als Gesetzschnöpfer spielte, selbst moe quirte.



Folgende Anecdote hat uns die Geschichte zum Beweis aufzuhalten.

Einer der vornehmsten Bürgere zu Ascalon, Anatolius, vererbte sein ganzes Vermögen auf eine einzige Tochter, welche an Mamilianus, einen angesehenen Mann in Cäsarien, verheyrathet war.

Nach den gewöhnlichen Rechten sollte von der Erbschaft eines Senators, welcher ohne männlichen Erben verstarb, der vierte Theil seines Vermögens dem Senat heimfallen. Die übrigen drey Theile blieben den Erben. Justinian änderte diese Verordnung, und machte, wie man weis, ein neues Erbsfolggesetz, welches ihr ganz entgegen ist.

In demselben befiebt er, daß die Erben nur den vierten Theil des Vermögens haben, die drey ersten Theile aber dem Fiskus, und zwar zween der Kaiserlichen Schatzkammer und einer dem Senat, verfällig seyn sollen.

Kurz nach dieser neuen Verordnung stirbt Anatolius. Seine Tochter muste drey Theile des Vermögens in den Fiskus liefern. Hierüber empfängt sie eine Quittung. Mamilianus ihr Ehemann stirbt auch, und hinterläßt gleichfalls nur eine Tochter.

Indem man die Theilung Mamilians vornehmen will: so stirbt auch diese Tochter. Die Mutter,

ter, die Tochter Anatolius, wäre also rechtmäßiger Erbe der vorhandenen Masse?

Was thut Justinian? Er zieht die ganze Erbschaft ein, und zwar aus dem Grund „es ist nicht billig, daß die schon alte Tochter eines griechischen Bürgers durch eine doppelte Erbschaft, vom Vater und vom Manne, sich bereichern soll.“ Er wirft ihr eine Pension, täglich von einem Kopfstück, aus.

In der über diesen Machtsspruch erlassenen Verordnung drückt sich Justinian so aus.

„Wir verwilligen ihr diese Summe aus Gottseligkeit, weil wir gewohnt sind, dieselbe in allen unsern Handlungen zur Regel zu nehmen.“

Kan der Kodex der Justinianeischen Rechte jemals eine lebhaftere Satire erfahren!

Es ist nur allzugewiß, daß dieser Kodex seinen Ursprung dem heillofesten und untüchtigsten aller Tyrannen zu danken hat; daß seine Bestimmung niemals war, der Nachwelt zur Richtschnur der Gerechtigkeit zu dienen; sondern daß sein eigentlicher Zweck der war, der Welt eine Larve vorzuwerfen, um einer der gewaltthätigsten und ungerechtesten Regierungen der Menschlichkeit den gleisnerischen Anstrich von Tugend und Gerechtigkeit zu geben.

Das

Das Schicksal scheint selbst beschlossen zu haben, diese Wahrheit zu bestiegeln, indem es, um sie der Nachwelt einzuprägen, ein Merkzeichen am Urheber dieses Gesetzwerks stiftete. Nach dem Tode Tribonians lies ihm der Kaiser den Prozeß als Prävarikator'n machen, und sein unermessliches Vermögen ganz confisciren.

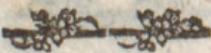
Um unserer Skizze vom Karakter Justinians und seines Hof's den letzten Strich zu geben: so endigen wir solche durch das

Schem a des Justinianischen Ministeriums.

Obrist - Hof - Meister.
(Magister Officiorum.)

Petrus Barsames. Ein Syrier von Geburt. Erstlich war er ein Wechsler. Hierauf kam er als Offizir zur kaiserlichen Leibwache. Nach dem Sturze Theodot's (Chronolog. VII Band, Seite 270) erhielt er dessen Würde, als Stathalter zu Constantinopel. Dann wird er kaiserlicher Hofmarschall. Die Verrichtung wegen der Beyfeitschaffung der Prinzessin Almalemuntha (eben daselbst, Seite 272) erwarb ihm die Stelle des Obrist - Hof - Meisters. Er fällt in Ungnade, und bleibt einige Zeit ohne Bedienung. Durch den Schutz

Schutz Theodorens aber kommt er von neuem ans
 Brett. Er wird Oberfinanzpräsident. In dieser
 Bedienung stirbt er, als Liebling seines Herrn,
 im Harem (im kaiserlichen Sommerpallast am
 Bosporus). — Petrus war einer der schmu-
 zigsten und lasterhaftesten Menschen seines Zeital-
 ters. Als simpler Bürger, wie er noch eine Wech-
 selbank hielt, hatte er den Ruf eines Erzwucherers
 und Beutelschneiders. Wann er Geld vorzählte,
 so bewegte er die Finger mit einer solchen Geschwin-
 digkeit, daß man es unmöglich gewahr wurde,
 wenn er einen Dukaten unterschlug. Wurde er
 zufälligerweise ertappt, so schwur er Stein und
 Bein, es sei ein Versehen. So entschuldigte er
 die Fehler seiner Hand durch die Frechheit seiner
 Zunge. Bey der Leibwache distinguirte er sich in
 geheimen Kommissionen. Hierdurch setzte er sich
 in die Gnade Theodorens. Er war ihr eigentli-
 cher Kabinetsbandit. Kaum hatte er sich bis zum
 Haubtmann aufgeschwungen, so bemächtigte er sich
 der Regimentskasse. Er beschritt die Löhning der
 Soldaten, und handelte mit den Offizirchargen.
 Als Generalfinanzminister war er auf sein wahres
 Kampffeld gestellt. Er verkaufte Aemter und
 Dienste, schmiedete falsche Testamente zum Nutzen
 des Kistus, erschuf erdichtete Verbrechen um Cri-
 minalinquisitionen und Vermögensconfiskationen



zu veranlassen, zahlte die Löhnungen der Soldaten, die Besoldungen der Beamten, und die Forderungen der Handwerksleute beym kaiserlichen Bauwesen nimmer aus. Nicht genug, er erschuf eine Generalferm, die zuvor in der Monarchie noch nie erhört war. Dieser verkaufte er das Monopol der ganzen Handlung des Staats, item die Einkünfte des Reichs, und dann die Münzprägung. Da insbesondere der Getraudhandel im Monopol mit begriffen war, so wurde das Publikum unarmherzig gedrückt. Da den Fermiers zugestanden war, die Steuren auf alle möglich thunliche Art bezutreiben, so geisselten und nothzüchtigten sie das Reich tyrannisch. Da im Münzprivilegium ausdrückentlich vorbehalten war, daß die Wächter das Geld nach Belieben umprägen dürfen, so war in kurzer Zeit die Monarchie mit einer Sündflut falscher Münzen überschwemmt, die allen Handel und Gewerb in Stockung setzte. Er war im Begrif, das Spiel durch einen Generalbanquerott zu endigen, den er den Staat spielen lassen wollte, als ihn der Tod übereilte.

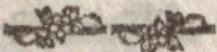
J u s t i z.

Leo. Ein Cilizier. Erster Kanzler in Justinians Regierung. Er ists, der das Trafigne mit den Prozeßen erfand. Er war zu gleicher Zeit
der

der schmuzigste Filz und der niederträchtigste Schmeichler. Wenn Jemand eine unbillige Sache meditirte, so gieng er zum Kanzler Leo, und versprach dem Kaiser einen Theil der strittigen Summe. Die Verträge hatten ihre Gültigkeit nicht mehr von den Gesetzen, Eiden, Akten, sondern vom Gewicht der Summe, die man mit Leo abcordirte. Noch war man nicht immer sicher, wenn man Geld gegeben hatte. Der Kanzler nahm bisweilen von beyden Partheyen. Eine war betrogen.

Tribonian. Zweiter Kanzler in der Regierung Justinians. Ein Mann, der einige Tafelente hatte, übrigens nichts als ein Jungendresscher. Eben so habfützig wie sein Vorfahrer und noch mehr Schmeichler setzte er das System getreulich fort.

Junilus. Ein Afrikaner. Nachfolger Tribonians im Kanzleramt. Ein Kopf der nicht die geringste Einsicht in die Gesetze, und überhaupt in der Kenntniß der Welt und des Lebens die größte Unwissenheit besaß. Uebrigens ein brutaler Mensch. Sein Geiz war so niedrig plump, daß er sogar die kaiserlichen Rescripte öffentlich verkaufte. Unter seinem Kanzleramt wurde die Anarchie der Gesetze so groß, daß die Soldaten von der Leibwache, wenn sie zum Beispiel einen Freund hattesten,



ten, oder wenn man sie dafür bezahlte, zu den Richtern giengen, und sie zwangen, nach ihrem Verlangen zu sprechen.

Constantius. Letzter Kanzler Justinians. Lieblingkanzler Justinians, unter allen Kanzlern derjenige, den er am meisten schätzte und mit dem er am besten zufrieden war. Conſt ein junger Mann, aber nicht ganz ohne Fähigkeit und ohne Verdienste. Seine auszeichnende Seite war Stolz. Niemals war es einem Sterblichen möglich, ihn zu sprechen. Und es war viel leichter vor den Kaiser zu kommen, als vor seinen Kanzler. Conſt wucherte er mit der Gerechtigkeit und mit seiner Bedienung so gut wie die Vorigen. Wofern er nicht der tüchtigste unter den Ministern Justinians war: so war er wenigſtens der feinſte.

Finanz.

(Præfektus Prætorio.)

Johannes von Capadozier. Ein in der Geschichte des Hauses Justinians sehr berühmter Minister. Ob er gleich, sagt der Autor, keine Wissenschaften besas, so war er doch wegen seines treflichen natürlichen Verstands, zu den wichtigsten Dingen geschickt. Aber ein boshaftes Subjekt. Es begieng die Unvorsichtigkeit, Theodoren stürzen

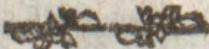
zu wollen, und schwärzte sie brym Justinian an. Sie lies es ihn entgelten. Er wurde in eine Hofmäusefalle gelockt. Dieses kostete ihn Dienst und Freiheit. Den ersten erhielt Peter. Johannes hatte vom Hof sein Amt für 1000 Pfund Golds gepachtet. Man sagt, daß er es über 6000 Pfund, das ist ungefähr auf anderthalb Millionen Reichsthaler, trieb. Hieraus lassen sich die Bedrückungen, die Gewaltthaten, die Misbräuche beurtheilen, die dazu gehörten.

Petrus Barsanes. (Siehe oben.)

Phokas. Ein ehrlicher Mann. Besitz deswegen den Dienst nicht länger als sechs Monat.

Bassus. Ein Bidermann. Wird nach neun Monaten wieder heimgeschickt.

Priskus. Als er noch ein Advokat zu Emisa war: so war er wegen seiner Geschicklichkeit, anderer Leute Handschrift nachzumachen berühmt. Als Justinian einst Geld nötig hatte, so erhielt er den geheimen Auftrag, ein Verzeichniß der reichsten Familien der Stadt zu machen, und es an Theodosoren zu schicken. Priskus lies es hieben nicht bewenden. Er machte sich die Genealogien der Häuser bekannt, und fügte falsche Scheine im Rahmen ihrer Vorfahren hinzu, als ob sie einem fingirten



Mammianus grosse Summen schuldig geblieben wären. Im Rahmen dieses falschen Mammianus machte er hieran ein Testament, vermög dessen er diese Forderungen der Kirche zu Emisa legirt hätte. Diese übertrug sodann zum Scheine die Encassirung dem Kaiser. Dieser Zug machte ihn dem Hof bekannt. Er erhielt ihn in so dauerhaftem Andenken bey Justinian, daß er nach der Entlaßung Bassus zum Finanzpräsidenten berufen ward.

*Historia quoquo modo scripta
bene repraesentatur.*

JUSTINIAN. L. XVI. c. 28.

Ein holländischer Artikel.

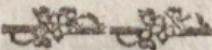
Erauter Leser ! Wollen sie eine Probe der Produkte die der gegenwärtige politische Krieg in Holland liefert, sehen ? Montesquieu sagt, daß die innerlichen Unruhen der Schleifstein des Wizes seien : wollen sie sehen, daß sie geradezu das Gegentheil sind ?

Sind sie begierig einzusehen, wie der Geist des Tollsinns und der Parthen immer an Armesligkeiten geheftet ist ? Kurz wollen sie ein Muster des holländischen Wizes sehen ?

Lesen sie hier. Der Politique Hollandois, der es anführt, dieser von den Journalisten so erhebte, so bejauchzte, so scharfsichtige Autor, nennt es ein Meisterstück.

*

**



Ankündigung.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß Doktor Klubb in Holland angelangt ist, wo er seine myolische Essenz mit gutem Erfolge abzusezzen hofft.

Von dieser Essenz ist schon längst bekannt, daß sie das einzige Specificum gegen die Paralysie, Apoplexie, Lethargie, Epilepsie, Phrenesie und gegen alle andere Krankheiten ist, die sich auf endigen.

Etets bemüht, seiner Essenz Qualitäten vom größten Umfang zu verschaffen, hat der Doktor sie vermittelst einiger Zusätze dahin gebracht, dies Mittel auch bei den Krankheiten in el. z. B. Fissel u. s. w. dienlich zu machen. Er hoffet derselben auch gar bald die Kraft zu verschaffen, daß sie alle Krankheiten in is aus dem Grunde heile.

Besonders aber wird der Nahme des Doktor Klubb durch die Entdeckung verewigt werden, daß die myolische Essenz auch ein wunderbares Antidot, ein unfehlbares Mittel gegen verschiedene Geists- und Gemüthskrankheiten ist.

Er macht demnach bekannt, daß, wenn man mit einigen Tropfen von dieser Essenz die Schläfe bes-

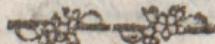
bestreicht, der Trägheit, der Unentschlossenheit der Unbeständigkeit, der Verblendung, den einander entgegen laufenden Meinungen, und der Halsstarrigkeit des Verstands dadurch vorgebeugt oder abgeholfen wird.

Sie geben der Einbildung Schwungkraft, läutern die Begriffe, erleuchten die Beurtheilungskraft, und setzen die Menschen in Stand, die Sachen aus ihrem wahren Gesichtspunkt zu betrachten.

Wenn man die Gegend des Herzens mit 5 bis 6 Tropfen von dieser Essenz bestreicht: so wird dadurch der Gleichgültigkeit, der Kleinnützigkeit, der Niedergeschlagenheit, der Schlafsucht der Seele abgeholfen.

Durch einige mehrere Tropfen wird, wenn man sie als Lavendelwasser aufreicht, den Wirkungen der Corruption, der Bestechung und anderer heutigen Tags so gemeinen Krankheiten vorbeuget.

Eine gleiche Dosis, des Morgens in der ersten Tasse Thee genommen, befreyet den Verstand und das Herz völlig von der schädlichen Selbstsley, vermög welcher wir Alles auf unsere Mei,



nungen, Affekten, Leidenschaften und auf unsfern Privatnuzen ziehen.

Sie befreyet die nach Titeln, Aemtern oder Brod gierigen Menschen von der niederträchtigen Ergebenheit und dem Willen Anderer, von der schimpflichen Prostitution der Ehre und Gesinnungen, welche die allerniederträchtigste Sklaverey ist.

Sie entflammt die Seele mit dem edelsten Ehrgeize, und erregt in derselben den persönlichen und patriotischen Heroismus, welcher der Schild der Freiheit, die Stütze der Ehre und der Glückseligkeit der Völker ist.

Was der Doktor Klubb hier von den moräischen Wirkungen seiner myolischen Essenz sagt, ist nicht etwa das Resultat leerer Speculationen. Als er sich im verwichenen Jahre zu Konstantinopel befand, stellte er mehr als zwanzigtausend Proben damit an; und der Ruhm dieser Essenz war so groß, daß der Groß-Sultan allen seinen Untertanen gebot, sich derselben zu bedienen.

Es ist überflüssig, alle Wunder welche sie gewirkt hat, hier anzuführen. Genug Seine Hoheit und ihre Minister machen täglich Gebrauch davon; und seitdem nimmt man im Divan keine

Ver-

Verschiedenheit in den Neigungen, keinen Widerspruch in den Gesinnungen, keinen Streit in den Meinungen, keine Abgeschmacktheit in den Projekten, keine Hindernisse in den Entschließungen, keine Unvollkommenheiten in den Maßregeln, keine Verzögerung in den Operationen weiter gwahr.

Wegen des grossen Absatzes den die myolische Essenz deren Gebrauch so unumgänglich nothwendig ist, gewiß haben muß, verkauft der Doktor Klubb das Glas für fünfzehn Stüber.

Postscriptum.

Der Doktor verkauft auch Pillen gegen die Furcht. Er empfiehlt sie daher den Kriegs- und Seeleuten, die deren benötigt seyn möchten, und versichert sie, daß eine einzige Dosis von diesem Mittel Feigheit in Muth, Furcht in Dreistigkeit, Unmuth in entschlossene Herzhaftigkeit verwandlen kan. Die Dosis für Matrosen und Soldaten gilt zween Stüber. Die Offizire zahlen nach dem Anteil, dessen sie davon bedürfen.

Ein Woovermann.

Gein holländischer Huetter, der tapfere Patriot mit Recht benahmst, begegnet am 14 Erndmonds im Texel dem Cameleon, einer englischen Kriegsschaluppe. Der Holländer führt 14 kurze Vierspänner, 16 halbpsündige Drehbassen, 46 Matrosen, 8 Jungen, in Allem 54 Mann. Der Engländer ist 12 Kanonen, und 2 Steinstüke auf dem Kasteel stark.

Beyde Fahrzeuge kämpfen 35 Minuten lang auf eine wütende Art Raa an Raa miteinander. Der Engländer gewinnt die Oberhand. Er will entern. In diesem Augenblick ergreift der von patriotischem Mutb entflammte Bataver die brennende Lunte und wirft sie in die Pulverkammer.

Der

Der Huetzler springt in die Luft. Maus und Mann ist hin. Die zerstümmelten Glieder der Holländer fallen aufs Verdeck des Cameleon. Durch diesen den Entschluß wahrer niederländischer Herzen karakterisirenden Zug sind ungefähr 20 Wittwen und 60 Kinder verwaist. Aber der Nationalruhm ist auf eine unübertreffende Art erhoben. Das Andenken der Mannschaft ist unsterblich gemacht.

* * *

Gewiss, diese Holländer müssen eine tüchtige Portion von den Pillen des Doktor Klubb eingenommen haben. — Aber beiseit mit dem Scherze! Die Lehre die uns dieses Bild giebt ist, daß die Erfindung des Seekriegs eine der furchterlichsten Furien der Menschlichkeit ist; daß man sich nichts Schrecklicheres vorstellen kan, als einen Seekampf. Alle Elementen sind in Glut. Von zwanzig Seiten sperrt der Tod den Rachen auf, um die Opfer zu empfangen. Die Generation müste unfehlbar in den sogenannten Seestaaten die Wirkungen dieses Uebels durch einen vorzüglichen Defekt darstellen, wosfern nicht die Handlung, durch den Reichsthum bessern Erzeuger sie ist, verhinderte, daß man solchen gewahr wird, indem sie ihn wieder ersezt.

Linguet.

Linguet.

Oder

Anecdoten aus dem Leben dieses eben so berühmten als unglücklichen Sterblichen.

Zweiter Theil.

* * *

Nach der Meinung Herrn Linguet's ist der berüchtigte Handel der Herren von Bellegarde und Monthieu, wo sich die Quelle seiner Widerwärtigkeiten und seines Unglücks anhebt. *) Man weiß, daß er einer von den vier Advokaten war,

wel-

*) - - - Je n'oublierai jamais cette cruelle époque: c'est la source de tous les malheurs de ma vie. ANNAL. II Tom.
— 59.

welche, weil sie es wagten die Defension der beklagten Parthen zu übernehmen, auf einige Zeit exiliirt wurden. *)

Wo.

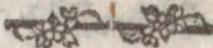
*) Von dem Karakter dieses Handels giebt Herr Linguet in den ANNAEL folgende Idee. (Lasset uns den ganzen Plaidoyer hervorheben. Er ist würdig aufzuhalten zu werden.)

„Es ist also an dem, daß die Justiz zuweilen gerecht ist! Schimpf und Unterdrückung sind also nicht immer das Loß Derjenigen, welche das Unglück haben, die Gegensstände ihres Frethums zu seyn! Es ist also noch möglich, daß selbst ihre Uneinigkeiten der Unschuld zum Nutzen gereichen können! Dß lehrt uns die Gegebenheit der Herren von Bellegarde ic. ic.

„Saepe premente Deo fert Deus alter opem.

„Der Ritter von Bellegarde, vor einem Kriegstribunal degradirt, zu einer infamen Buße verdammt, seiner Ehren und Würden entsezt, Glücks und Freiheit beraubt, wird gegenwärtig vor einem bürgerlichen Tribunal, dem die Revision des Prozesses aufgeragen war, restituirt. Das Parlament zu Mâch hat, wie man kürzlich hört, diesen Herrn und seinen Schwager, den Herrn von Monthieu, durch ein feyrliches Urtheil, von der wider sie erhobenen Anklage losgesprochen.“

Diese



* * *

Wofern der weit berüchtigtere und weit unredlichere Handel des Grafen Morangies dem Sturze des Herrn Linguet nicht das Siegel aufdrückte:

so

„Diese zween Staatsbürgere, die von einer schändlichen Kabale sich unterdrückt sahen, sind demnach der Gesellschaft wieder gegeben. — Unterdessen welcher Unterschied bleibt zwischen dem ausgestandenen Leiden und dem gegenwärtigen Sieg? Welche Schwachheit, welche Inconsequenz für die Rechte der in ihren Personen gerächten Wahrheit! „

„Dass die Herren von Bellegarde und Monthieu unschuldig waren, daran lässt sich nun nicht mehr zweifeln. Aber wo bleibt die verdiente Strafe für ihre Verläumper? für die falsche Zeugen, durch welche das vorige Gericht hintergangen; durch welche ein Minister und Räthe geäffnet wurden? Wo bleibt das Beispiel der Abhndung an denselben, welche die Urheber dieses falschen Spiels waren; welche zween unbescholtene und ansehnliche Männer heymahe dem Henkergrüst aussetzten; welche sie drey ganzer Jahre lang in einem schimflischen Kerker schmachten machten; und, hätte die Vorsicht nicht die mächtige Revolution herbeygeföhrt, die sich in der Regierung ereignete, und die der Bosheit alle weitem Ressourcen abschnitt, wahrscheinlicherweis gesiegt haben würd.“

so setzte er solchen gewis auf eine entscheidende Art fort. Dieser unrühmliche Zufall ist, der ihn der Verachtung des Publikums, und der Abneigung, wenig

würden, sie dem Tode der Schande zu überliefern? „

„Es ist wahr, sie sind rehabilitirt. Aber wer entschädigt sie für ihren Zeitverlust, für ihre überstandene Verzweiflung, für die Kränkung ihrer Ehre, ihrer Familien? Giebt's ein Entgeld, welches werth wäre, die Aengsten aufzuwägen, welche ein Manus von Ehre bey sich empfinden muss, wenn er ein beschimpfendes Urtheil erwarten, wenn er seine Entehrung, sein Schabot vermutthen muss? „

„Der Lasterhafte, dem sein Gewissen sagt, daß ihm das Gericht Recht widerfahren lässt, schmeckt ohne Zweifel im Schatten seines Kerkers, und mitten auf dem Wege zum Henkergerüst, wenigstens noch so viel Ruhe, als ihm sein Verbrechen übrig gelassen: nehmlich jene Ruhe, die ihm die sanfteste, die tröstliche Zuflucht zur Religion gewährt. Aus dem Fehler den er begieng zieht er sogar noch gewissen Nutzen. Die Nothwendigkeit ihn abzubüßen, dient ihm, seine Seele zu schwingen, und sich gegen die Einsdrücke des Schmerzens fest zu machen. An der Seite der unversöhnlichen und unbeugsamen Justiz der Menschen zeigt sie, die Religion, diese liebenswürdige Tochter des Himmels, ihm die göttliche Erbarmung, voll
Wär-



wenigstens, der ehlichen Männer darunter Preis gab; der seinen Feinden Stof darreichte, ihn beim
Publi-

Wärme, voll Beugsamkeit, die Arme immer ausgespannt den Reumütigen aufzunehmen, immer geneigt für eine lange Reihe Lasterthaten eine ewige Seeligkeit zu vertauschen, für einen Augenblick Busse ein unaufhörliches Glück. „

„Ereignet sichs auch, wie man leider Beispiele hat, daß der Missethater diesen heilsamen Beystand verachtet, daß er aus Wildheit, aus Lasterstärke den Trost der Religion verwirft: so ist er um nichts weniger glücklich. In einem wie dem andern Falle überzeugt, daß er seine Strafe verdient habe, drückt er die Augen zu und stürzt sich seinem Schicksal entgegen. „

„Aber im Gegentheil wie iſts mit dem Zugendhaften beschaffen? Er hat den Trost nicht, sich zu überreden, daß er sein Schicksal verschuldet habe. Ihm sagt nichts, daß sein Verbrechen eine Wahrheit ſey. In der unaufhörlichen Wallung seines Herzens beschäftigt er ſich mit nichts, als mit der Unbilligkeit seiner Richtere, mit den Vorstellungen seiner Unschuld. „

„Er zittert vor dem Gedanken, der ſich seinem Geist aufdringt, daß seine Richtere entweder parthenisch ſeyn, daß ſie das Recht kränken, daß ſie ihr Gewissen befeit ſezien könnten, ſich mit dem Blute eines Unschuldigen zu befudeln; oder aber, daß ſie blöd ge-
nug

Publikum anzuschwärzen und seinen Sturz zu untergraben; und der ihm jenes erwürgende Epigram galt,

nug seyn, daß sie Dummheit genug besitzen könnten, das Unrecht für Recht anzusehen.,,

,Wenn er dann endlich überlegt, daß es noch möglich wäre, daß sie der Menschenfurcht nachgeben, daß sie aus Schwachheit sich vor dem Unrechte beugen könnten: mit welchen Schmerzen, mit welcher Zerreißung seiner Brust sieht er alsdenn auf den Triumph seiner Feinde hinaus?,,

,Auf einer andern Seite schwebt ihm beständig der Wankelmut seiner Freunde, ihre Kaltseligkeit bei seinem Schicksal, ihre Entfernung von der Scene vor den Augen. Der Kummer, die Verzweiflung seiner Angehörigen zerfleischt ihm das Herz.,,

,Seine Gedankenfolge ist immer zerstreuet und vereinigt sich immer wieder über seinem Selbstwesen. Er ist nur mit sich, mit der Vertheidigung seiner Unschuld eingenommen. Er bildet sich die Gerechtigkeit vor seinem Bette. Vergebens ruft er dieses Kantom an. Endlich kommt er zu sich. Er fühlt, daß er einsam, daß er verlassen ist, daß ihm niemand zuhört. Sieberhafte Hizzen bemüsten sich seiner und martern ihn, bis er in eine schmerzhafte Schlafsucht fällt.,,

,Erwacht er wieder: so ißt nicht zur Ruhe, sondern zum Leiden. Wie ein neuer Prometheus wird er von unermüdeten Geyern

galt, welches die Chronologen an einer andern Stelle (III Band, S. 310) bereits angeführt haben.

Inn-

Gehern angefallen. Und was kaum glaublich, aber nichtsdestoweniger wahr ist, je reiner das Herz, welches sie verwunden, ist, desto wütender sind ihre Bisse. „

„Diß nun ist der Zustand, worinn die Herren von Bellegarde und Monthieu drey Jahre lang schmachten mussten. „

„Obrigkeiten! Ihr, denen die Gesellschaft das heilige aber schreckliche Vorrecht über das Schicksal ihres Gleichen zu sprechen, anvertraut hat, möchte euch dieses Bild rühren! Möchte es fähig seyn, in eure Seelen einen heilsamen Eindruck zu wirken, um euch zu bewegen, euren Schritten eine gewisse Ueberlegung und Festigkeit beizulegen für die Uebereilung, woran sie durch Routine gewöhnt sind. „

„Der Meuchelmörder begehet nur ein einziges Verbrechen. Aber der Jüdex Prävarikator oder Imbecillus begeht soviel Mordstreiche, als der Unschuldige, den er zum Tode verdammt, Minuten zählt vom Ausspruche des Urtheils bis zur Hinrichtung.

„Bey diesem Vorfall darf uns eine gewisse Reflexion nicht entgehen. Das Parlement zu Nancy pflog keine neue Verhandlungen, um die Beklagten zu absolviren. Es gründete sein Urtheil blos auf die vorhandenen

Innzwischen bleibts jener Handel, wo Herr Linguet alle Kräfte seines Genie deployrte, wo er

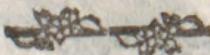
L 2

alle

nen Akten. Diese erleuchtete Versammlung las also die Unschuld der Herren von Bellegarde ic. ic. in eben denselben Pappieren, worauf sie vom Kriegsgericht verurtheilt waren? Welch grausamen Begrif erweckt diese Betrachtung für die Gefahr, worin jeder Mensch schwelt, der sich an zweideutiger Kette geknüpft findet, welche den Rahmen Gesellschaft führt. //

„Wofern das erstere Tribunal an nichts gestrauchelt hätte, als wie der Grad der Strafe zu bestimmen sey: wofern das zweite nicht mehr gehan hätte, als diesen Grad modifiziren: so müste unsere Verwunderung bei diesem Falle in der That geringer seyn. Aber zu sehen, daß man sich über die Beschaffenheit der Unschuld und des Corpus Delicti selbst irrte; zu sehen, daß man, anstatt loszusprechen, verdammte. — Welch schreckliche Empfindung! Welch traurige Wirkung des Richteranits! //

„In Wahrheit, wäre der Marquis von Monteynard nicht vom Ministerium des Kriegswesens entfernt worden: hätte das Schicksal nicht einen Grafen Saint Germain herbeigeführt, um in seine Stelle zu treten: hätte dieser nicht Einsicht genug gehabt, die Sache der Herren von Bellegarde und Monthieu zu beherzigen, und Muth genug, sie



alle Springfedern seines Wizes und seiner Kunst
in Bewegung setzte, wo er alle Leithunde der Schie-
fane

„Sie zur Revision zu übergeben: was wären
die Beklagten gegenwärtig! „

„Und wären sie nun im Kerker verfaulst;
und hätte ihnen nun die Verzweiflung mitts-
lerzeit das Leben ausgeblasen: wo hätten ih-
re trostlosen Frauen und Kinder, wenn sie
nach Versailles gekommen wären, nicht tau-
be Ohren und gefrorene Mienen gefunden?
Wo hätte man sie nicht aus den Vorzim-
mern und Zugängen fortgejagt, aus Furcht,
ihre Wimmern möchte bis zum Thron hinauf
dringen? Wo hätte der Kredit nicht Mittel
gefunden, ihre Vertheidiger stumm zu ma-
chen? Wo hätten ihre Feinde nicht Lettres
de Cachet im Vorrath gehabt, die Advo-ka-
ten, so sich ihrer annahmen, ihrem Heerde
zu entreißen und sie im Exil das Verbrechen
büssen zu lassen, die proscribte Unschuld
vertheidigen zu wollen? „

„Endlich gesetzt, der Wiederhall ihrer
Stimme hätte durchgedrungen, nach langem
Ermüden hätte er eine Revision erzwungen:
wäre die Unschuld um deswillen weniger un-
terdrückt, das Ansehen weniger missbraucht,
zween ehrlieche Männer weniger tot? „

„Quid cineres juvat ista sepultos glo-
ria? „

Kane losliet, alle Schleichwege der Advokatur bes
rat — und also in allem Betracht einer der merk-

L 3

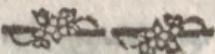
würs

„Wir erblassen, wenn wir im Tacitus
lesen, daß ein tugendhafter Mann, der durch
die Insolenz eines Tirannen genöthigt war
sich selbst zu tödten, zu dem Selaven der ihm
den Dolch reichte, spricht: Lerne, daß
in den Zeiten morim wir leben, es
nicht unmöglich ist, seine Brust durch
einen Anblit in dieser Gattung zu
schärfen! Sollte nicht dieses das Motto
sein, welches jeder unter uns täglich zu sich
selbst zu sprechen schuldig ist?..

„Es giebt demnach Niemand, der nicht
befürchten muß, in den Fall der Herren von
Bellegarde, der La Barre, der Lally,
der Calas ic. ic. heut oder morgen zu geran-
then? Wie sehr ist also das Publikum be-
rechtigt, seine Wünsche für die Auffindung
einer neuen Institution, wodurch das pein-
liche Verfahren gereinigt würde, zu vereini-
gen!..

„Ein Befehl, der hunderttausend uni-
form gekleideten Menschen, das Leben kostet,
ist binnen einer Stunde entschieden, ausge-
fertigt, besiegelt, und vollzogen: eine Steuer
die hunderttausend Familien ins Verderben
stürzt, beschließt sich in einer einzigen Si-
zung...“

„Und ein so wünschenswürdiges, so
leichtes, so dringendes Gesetz: ein Gesetz
das



würdigsten Denkpunkte in der Geschichte seines Geistes und seiner Schicksale. Jahr 1772 und 1773. *)

*

*

Außer jenem glühenden Stigma:

Ce pâle et débile squelette

&c. &c. &c.

hinterlies der Handel der Morangies in der Biographie Herrn Linguets zween andere Fettfleke.
Erst:

das seinen Urheber unsterblich machen müßte, das die Sicherheit, das Leben, die Erhaltung so vieler Millionen Menschen stiftet würde — ein solches Gesetz soll in der Zahl der Schimären verbleiben !!

*) Vom Sujet dieses Rechtshandels haben die Chronologen bereits an einem andern Orte (im 11ten Band, Seite 308) Nachricht gegeben. Hier also berührt man blos, was noch vom Gang und den Symptomen des selben nachzutragen ist.

Der Plaidoyer für den Grafen von Morangies wordurch die Scene eröffnet wird, erschien zu Ende des Lenz 1772 am Licht. Das Publikum las ihn mit einer eben so heißen Begeisterung, mit der es ihn angeht.

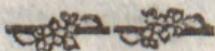
Erstlich kam in einer von den Repliken des gegne-
rischen Advoekaten, Herrn Falconet, die Anecdote

L 4

aufs

Hört hatte. Herr Linguet mußte sich am La-
ge der Austheilung von der Polizey eine
Wache für seine Hausthüre ausschaffen, den
Strohm der Neugierigen abzuhalten, welche
sie bestürmten, um Exemplare zu haben.
Nachdem diese Wuth abgetüftelt war, so fiel
das Urtheil von der Schrift so aus: der
Vortrag wäre unbeschreiblich schön, sowol
von der Seite des Debüts, als der Klars-
heit, des edlen Gangs und des Schwungs
im Styl. In der Ausführung, in der Un-
terstützung des Objekts hingegen wäre Herr
Linguet nicht so glücklich gewesen. Er lasse
den Zuhörer zweifelhaft, auf welche Seite
er sich neigen soll. (Diese Suspension war
meines Erachtens ein Meisterstück der Ver-
theidigungskunst.) Und insbesondere hänge
die Kette seiner Schlussfolgeren nicht richtig zu-
samm. Man war sehr mit der Skizze zu-
frieden, wordurch Herr Linguet die Polizey
in diesem Plaidoyer mit eben so lebhaften
als treffenden Farben abschildert. Das aber
was der unpartheyische und ehrliebende
Theil des Publikums apprehendirte, sind die
beleidigenden und bittern Ausdrücke, wor-
durch er seine Gegenparthei angrif, die uns-
ablässigen und öfters niedrigen Spöttereien,
die er bey jeder Gelegenheit wiederholt, so
oft er sie nennt. Diese sind der Antrieb,
daß eine unbekannte Stimme beym öffentli-
chen Vortrag mitten in der Gallerie ausrief:

Sic



aufß Tapet, welches die Ursache wäre, warum es mit der Aufnahme Herrn Linguets in die Gesellschaft

schaft

Siehe da einen Plaidoyer, der sehr stark an Schimpfreden und sehr schwach an Gründen ist!

Das Publikum schmeichelte sich, daß Herr Herbier die Verons vertreten würde; und man behauptete, die verstorbene 88 jährige Mutter hätte diesem Advoekaten einen Ring von zehntausend Franken im Werth durch ihr Testament legirt, um die Ehre ihrer Familie zu vertheidigen. Dessa wegen war man sehr betreten, als man hörte, daß er den Beystand abgeschlagen hätte; und Herr Herbier mußte empfinden, daß das Publikum, welches sich immer rächt, wenn es sich disgustirt findet, ihm nachsagte, er wäre vom Grafen von Morangies abgekauft worden. Das Memoire des Herrn Vermeil, welcher die Vertheidigung für die Verons, zum großen Beyfall des Publikums übernahm, wurde von den Kennern unendlich schöner befunden, als Herrn Linguet's. „Diese Rechtsangelegenheit“, spricht einer der einsichtsvollsten Beobachter dieser Sache „eine der seltsamsten und merkwürdigsten die jemals vor Gericht kamen, ist durch die Denkschrift der Klägere ins hellste und deutlichste Licht gesetzt, so möglich ist; sowol in Betracht der Ordnung, wornach die Thatsachen und Beweisthümer aneinander gesängt sind, als der Entwicklung der Rechtsgrün-

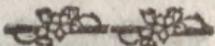
schaft der Advokaten so lang angestanden hätte: nehmlich Herr Linguet hätte dem verstorbenen Dich-

L 5

ter

gründe; dergestalt, daß die Fakta, die Belege, und die Schluße einander solchermaßen die Hand reichen, womit sie Stufe für Stufe bis zur Evidenz führen.,,

Der Heldenmut Herrn Vermeil's ist bey diesem Gegenstand nicht genugsam zu beloben, wenn man den Karakter seiner Gegensparthen kennt. An der Hauptperson dem Grafen Morangies hatte er mit einem der intrikantesten und rachsüchtigsten Hofsleute, der von allen Roués de la cour, das ist von der zahlreichen Rottie der erlauchten Schuldenmacher und Schikanors Seines gleichen unterstützt war, und an seinem Verstheidiger, dem Herrn Linguet, mit dem listigsten und berufensten Advokaten seiner Zeit zu thun. Und sein Entschluß ist um so großmuthsvoller, um so reiner und edler, nachdem er von solcher Handlung des Muths lediglich keinen Lohn zu hoffen hatte. Dann das Vermögen ihn zu bezahlen beruhete auf dem Prozeß den er gewinnen muste; und glückte es ihm auch hierin: so hatte er nichts erreicht, als eine Schuld über einen zahlfüchtigen und übelberüchtigten Schuldner gewonnen, zu deren Bezahlung dieser gänzlich unvermögend zu seyn schien. Auch wird der Reiz dieser schönen Handlung durch die Umstände selbst noch erhoben. Eine Bande Roués von dreihundert Gliedern stark,



ter Herrn Dorat, während sie als junge Schriftsteller besammwohnten vnd einerley Zimmer und Bett

stark, worunter sich sogar viele Ritter von Sankt Louis befunden haben sollen, formirte eine Zusammenschwörung gegen Herrn Vermeil zu Gunsten des Grafen von Morangies, oder wie sie vorwendete, zur Ehre des Adels. Man begab sich bey der öffentlichen Abhandlung des Prozesses ins Palais, bemächtigte sich der vordersten Plätze, und besetzte auf gewisse Art das Gericht. Während Herr Vermeil vortrug: so bediente sich diese Bande aller möglichen Schikanen. Man hustete, man winkte, man schneuzte, man machte tausend Grimassen, um den Redner confus zu machen. Die Insolenz gieng so weit, daß ihm ein Hofherr aufs Kleid spuckte. Aber der sieghafte Redner, dem die Schutzgöttin der Unschuld in unsichtbarer Gestalt beystand und ihm ihren Schild vorhielt, lies sich durch diese niedrigen Mittel nicht aus dem Gang bringen.

Eben dieser Maschine bediente sich die verschwörne Bande nachmals wieder bey der Audienz wie der General-Advokat Herr von Verges öffentlich in der Sache verhandelte. Eine Menge junge Offiziers belagerte die Schranken, und suchte das Tribunal zu schrecken. Dies hinderte aber nicht, daß nach einer Verhandlung von achthalb Stunden ein Beschluß zum Verluste des Grafen Morangies aussiel.

Als

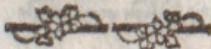
Bett hielten, 100 Louis aus seinem Kasten entwendet.

Man

Als der feine und scharfsichtige Herr Linguet aus den Prämissen des Generaladvokaten schloß, worauf es hinauslief: so gab er dem Grafen von Morangies, der ihm zur Seite stand, einen Wink mit den Augen, er möchte sich mit guter Manier aus dem Saal entfernen. Allein die Röte, welche sich auf ihre Kühnheit verlies, litt es nicht. Sie zwang den Grafen, zu beharren, und den Ausspruch abzuwarten. Wie dieser so erfolgte: der Beklagte soll dem Personalarrest übergeben seyn: so erblaßte der Graf und fiel in Ohnmacht. Die Verschwohrnen machten einen Aufruhr. Man versammelte sich um ihn her, und bevor die Gerichtsprofessen herbeidringen konnten: so schlepppte ihn seine Röte halbtodt zum Palast hinaus. „Betrüger, Escrokon! rief der entflammte Pöbel seiner Kutsche nach.“ Canaille, Monstre! erwiederte die Parthen der Verschwohrnen. „Es war ein Tag“, fährt der überwehnte Beobachter fort, „der uns im Kleinen an jene Auftritte zu Rom zwischen den Patriziern und Plebejern erinnert.“

Anecdotille.

Was für ein feines und sicheres Gefühl Herr Linguet im Punkte der gerichtlichen Aspekte!



Man muß gestehen, daß Herr Dorat, sobald er von der Publizität dieser Anecdote etwas erfuhr, sol-

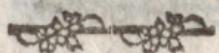
spekten hatte, davon dient folgendes Beyspiel zum Beweis. Einst vertheidigte Herr la Croix, einer seiner Kollegen, eine Parthen vor der Tournelle. Herr Linguet, der sich unter den Zuschauern befand, bemerkte eine gewisse Bewegung des Präsidenten. So gleich nähert er sich Herrn la Croix, und sagt ihm ins Ohr: „ums Himmels willen, Brüderchen, rette deinen Aliens ten! Es geht falsch!“ Herr la Croix glaubte seiner Sache allzugeiß zu seyn. Er lachte über die Erinnerung Herrn Linguets, und fuhr in seinem Vortrag fort. Als er geendigt hatte: so erfolgte eine Interlocutorie „zum Personalarrest“, und im Augenblick befand sich seine Parthen in der Mitte zweier Hässcher.

Bey dieser Gelegenheit (der Erörterung des Schicksals des Grafen Morangies) bewies Herr Linguet einen Trait der Künheit, die ihn karakterisiert. Wie das Gericht aufstund und sich in ein Nebenzimmer erhob, um das Urtheil abzufassen: so drang Herr Linguet von freiem in das Berathschlagungskabinet, und wollte wider die Abfassung eines Bescheids protestiren. Ein höchst ungeziemender und ungebrauchlicher Schritt. Man verschloß ihm die Thür vor der Nase, und befahl ihm, das Palais zu verlassen.

solcher öffentlich widersprach, und Herrn Linguet ein schriftliches Certificat aussstellte, worin er sie läugnete. Inzwischen schien das Fait, dadurch daß es einmal gerichtlich produzirt war, eine Mies-
ne

So wie Herr Linguet die Recusation Herrn Gerbier in seinem ersten Plaidoyer, als eine Ueberzeugung dieses fetirten Rechtss-gelehrten, zum Vortheil seiner Parteien an-führte: so berief sich nunmehr Herr Vermeil auf die Flucht des Grafen Morangies als ein Zeugniß seines bösen Gewissens.

Man muß gestehen, dieser Rechtshandel war auf allen seinen Reversen von einem ins-famien Firniß. Die Zeugen, welche darin auftraten, war ein Desrues, jener exem-pellose Verbrecher der wegen der Vergiftung einer ganzen Familie, zwey Jahre später gevierteilt wurde: ein Caussin, der selbst noch währendem Proces aufs Rad kam: ei-ne Tourter a, berüchtigte Kupplerin, die zum drittenmal das Zuchthaus erfuhr: eine Hes-riſſee, fille de Paris, die an Pranger gestellt und ausgehauen wurd: Gilbert, der famöſe Kutschter des Herrn von Mailly, seitdem gleichfalls ausgepeitscht und gebrandmarkt: ein Desbrugnieres, der berüchtigte Poli-zenhäſcher, der bey dem nächtlichen Angrif auf den Herrn von Saint George, am 20 April 1779, implicirt war und deswegen auf dem Punkt stand, lebenslänglich auf die Galeere geschickt zu werden, wofern nicht der Duc d'Orleans die Strafe für die
Schul-



ne von Autorität gewonnen zu haben. Die edelmütige Denkungsart Herrn Dorat war bekannt. Man kannte die List des Herrn Linguet. Kurz man nahm an, daß das Certificat erschlichen wäre, und es

Schuldigen erbethen hätte. (Man erinnere sich dieser Person beim Lesen des Briefs der Madam Linguet im Schlozerischen Journal . . . S. 150. „Le Quesne a concerté avec ce même Exempt que Monsieur Linguet avoit sauvé . . . das ist beim Prozeß der Verons, wo er, als falscher Zeuge überwiesen, cassirt und gebrandmarkt werden sollte.) Siehe da die Werkzeuge, welche bei diesem Handel Haubtsollen spielen.

Herr Linguet versuchte eine Appellation ans Hofgericht (Evocation au Conseil). Ueber diese neue Schikane wurde daß Publicum indignirt: und drey seiner Kollegen, die Parlamentsadvokaten Herr Taltonet, Herr Courtin und Herr la Croix, als Consultanten auf der Seite der Verons, gaben sehr bittere und sehr nachdrückliche Memoires ans Licht.

Hierauf antwortete Herr Linguet durch zwey Libelle: Addition au resumé general &c. &c. In diesem läßt er seine ganze Wuth über Alle aus, die sich über ihn mocquirt, und die an der Sache Theil genommen haben. „In einem Postscript droht er Allen, welche sich für die Verons interessirt hätts“

es mit der Historie einstweilen seine Richtigkeit haben soll.

Zweitens trat, nachdem das Urtheil im Prozeß der Morangies erfolgt war, eine Lingue-Morangiade auf. Eine sengende Satire, die das Publikum auf Unkosten Herrn Linguet sehr unterhielte. Ein von Herrn Linguet sonst sehr verfolgter Schriftsteller, Herr Robee **) (dessen oben Seis-

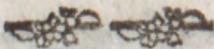
te

hättten, wofern ihm das Gericht nicht Ge-
nugthung schaffen würde: so würde er sol-
che selbst an ihnen nehmen — just als
wenn Er ein ausschließendes Privilegium
besäße, die Leute zu schimpfen! „ Das
zweite: La vérité géométriquement de-
montrée &c. &c. ist nichts als ein aufge-
wärmtes Gerüchte seiner bisherigen Memoi-
res in dieser Sache, und völlig von allem
Interesse entblößt.

Beyde machten weder bey Gericht noch
beym Publikum die mindeste Sensation. Die
Appellation wurde abgeschlagen. Und so endigte sich der Handel.

*) Vom Kennzug, den das Publikum von ihm entwirft, belehren uns gelegenheitlich die Memoires secrets.

„Dieser Dichter hat bis zur Stunde noch
„in nichts als in schmuzigen Epigrammen
„und in schlüpfrigen Erzählungen seine
Stars



te 47 gedacht ist,) erklärte sich für den Verfasser, und rächte sich hierdurch an dem Epigramm, das jener auf ihn verfertigt hatte.

*

Auf der Fluth der zahlreichen Rechtsschriften (Plaidoyers), die man von der fruchtbaren Feder Herrn Linguet hat: dann man muß schließen, daß sich ihm die Prozeße von allen Seiten zudrangen, scheinen folgende übrigen oben zu schwimmen;

, „Stärke gezeigt. Zum Glück sind seine
„Produkten nicht viel bekannt worden.
„Er erwarb sich ein Gnadengeld von der
„Regierung gegen den Beding, seine
„Werke und besonders sein berüchtigtes
„Lobgedicht auf das Lustübel, zu verbrennen. Dies leistete er gewissenhaft. Unterdehen behielt er solche im Kopf, und recitirt sie mündlich wenn man es haben will. Gegenwärtig macht er den Ausdächter und den Convulsionar. Er gab neuerlichst ein Gedicht auf die Wunder des heiligen Paris heraus. Kurz zuvor hatte er eines auf die Passion geschrieben, welches Herr Linguet brandomkte (siehe Chronolog. VIII Band, Seite 47.). Es ist ein sehr unerheblisches Subjekt, so wie alle Poeten, die viel Einbildungskraft und desto weniger Verstand haben.

men; das ist, in Ansehn ihres Vortrags und Ausarbeitung vorzüglicher zu seyn.

In Sachen Gabriele Genevieve Targes wider ihren Ehemann Louis Jaques Boudin, Vergolder, puncto Adulterii et Separationis.

Die Lascivität des Gegenstands bot Herrn Linguet Stof zu unendlich glücklichen Einfällen und Spöttereien dar. Da die Natur des Objekts von solcher Beschaffenheit ist, daß er um des Wohlstands willen viele Daten in Latein maskiren musste: so bediente sich Herr Linguet dieses Anlasses die pedantische Gewohnheit, die Rechtsschriften mit lateinischen Stellen auszuspiken, lächerlich zu machen, indem er sein Memoire zu einer der possirlichsten Karikaturen in dieser Art von der Welt mache.

In Sachen Herrn Menager, Wundarzts, gegen die Stadtgerichte zu Paris puncto Laesio-nis Justitiae.

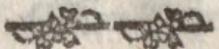
In Sachen Claude Trahal wider seinen leiblichen Bruder puncto suscep. bonor. haeredit. hinc inde accusat, dolí, persuasionis, seductionis &c. &c.

Eine Rechtsschrift, durch welche die Künste der Scheinheiligkeit, der Gleissneren angegriffen und die Kartusen demaskirt werden.

Wenn es schiklich wäre: so müßte man jenen Aufsatz in den ANNALES, der bei Gelegenheit des vor einigen Jahren entstandenen, und vors Parlament gebrachten Injurienprozesses zwischen dem Grafen Broglie und dem Abbe Georgel, von Herrn Linguet gegeben wurde. (Annales politiq. civil. et litteraires du dix-huitième Siecle par Mr. Linguet, Tome VI. 329 seqq.) hieher ziehen. Er ist zwar zu einer späteren Zeit, ausserhalb der Periode seiner Advokatur, entstanden, und folglich nie zu einem Aktenstück worden. Aber nichts destoweniger hat er auf allen Seiten das Gepräge einer formlichen Rechtsschrift. Und in solcher Ansicht steht er unter den Linguet'schen Meisterstücken in dieser Gattung mit Zug. Er enthält vollkommen jenen glücklichen Ton der Persiflage, jene Gabe aus einem magern Subjekt einer fruchtbaren Stof zu ziehen, welche das Eigenthum Herrn Linguets sind. *)

So

*) Der Gegenstand betrifft ein Bruit, das durch das Ministerium des Abbes Georgel zum vermeintlichen Nachtheil des Grafen Bro-



* * *

So sehr war Herr Linguet von den Göttern
zum Juristen ausserohren, daß ihm alles Stoff
M 2 dar-

Broglie dem ersten Minister, Grafen Mau-
repas, beigebracht worden seyn soll. Ein
Subjekt zum Prozeß, das nur in einem Lande
die Statt haben kan, wo Alles ridicul, und
Nichts gleichgültig ist.

Folgende Züge scheinen uns im Aufsa-
ge Herrn Linguets hervorzustechen, weil sie
gemeinnützig sind.

„Dergleichen fliegende Reden mögen
vielleicht für einen Höfeling in gewissem Be-
tracht Wichtigkeiten seyn, weil sie dazu dies-
nen können, ihn mit den Göttern des Tags
zu entzweyen; aber was enthalten sie Un-
ehrbare? Er kan densjenigen, der sich das
mit abgiebt, zwar immer für einen Mens-
schen annehmen, der ihm nicht wohl will,
niemals aber für einen Verläunder in for-
ma, niemals für einen Verbrecher, der sich
zur richterlichen Erkenntniß qualifizirt.,,

„In der That wenn sich die Gerichte
mit allen Neckereien, welche Versailles an
Hand giebt, beschäftigen sollten: wenn jed-
der Kompetent zu einem Posten diejenigen
welche ihm entgegen arbeiten, welche zu dem
Ende Reden ausgetheilt, Schritte gemacht,
Künke erfunden haben, peinlich belangen
könnite: so müste sich der Lebenslauf eines
Höflings mit nichts consumiren, als Inju-
riens



darbiethen muſte, ſeine Kunſt zu üben. Sein Lieb
beg.

riemprozeſſe anhängig zu machen, und der
Lebenslauf der Gerichte mit nichts, als der-
gleichen Geſchäfte zu erörtern.,,

„Aber, könnte der Graf von Broglie
einwerfen, dieſe Brüts hat man bis zu den
Ohren des Ministers pouffirt. Sie ſind
in den Tempel des Glücks durchgedrungen.
Diß kan für mich importante Folgen haben.,,

„Wohlan, laſſet uns fezen, der Abbe
Georgel hätte der Gottheit welche in diesem
Tempel reſidirt, einige Dinge in Anſehn
des Herrn Grafen von Broglie ins Ohr ge-
ſagt, die er hätte verschweigen können.—
Welches gleichwohl zufolge der Daten der
Anklage noch ein unerwiesenes Taktum iſt.
— Gefezt, foſches hätte den Minister zu
mißvergnügten Ideen vom Herrn Grafen
veranlaſt; wo iſt das Crimen? Der un-
glückliche Erfolg eines Hofmanns in den
Bewerbungen um ſein Glück iſt eben keine
ſo terrible Sache, daß man alle, die ihn
hieran hindern, aufs Schabot führen müſte.,,

„Was warſ dann weiters? Der Abbe
Georgel ſucht ſie, mein Herr Graf, übel zu
bedienen. Geben ſie es ihm zurück. Voila
tout. So ſprechen die Gefeze des Heſ-
rechts zu Verſailles in der Sache.,,

„Auf jener glatteiſigen Laufbahn, wo
man ſich immer drängt, einander über-
ſpringt, und ohne Scrupel und ohne Harm-
herzigkeit zu Boden tritt: was find die Un-
ter-

beshandel mit der Herzogin d' Olonne *) löste sich
M 3 durch

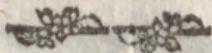
Verläufer anders als Werkzeuge, welcher die
Wettsläufere sich bedienen, um ihren Gegner
zu überstürzen, oder aus der Bahn zu wer-
fen. Ein solches Manöuvre unter die bür-
gerlichen Verbrechen rechnen wollen, hieße
die Begriffe der Gerechtigkeit auf eine selt-
same Art verwirren, und das Metier eines
Hofmanns sehr mißstellen.

„Noch mehr. Es wäre sehr beschwer-
lich für einen Mann am Platze, wosfern es
ihm nicht erlaubt seyn sollte, die Abisen der
Enträgere und Blaustrümpfe anzuhören.
Der Spion der einem Höhern schmeichelt,
er nenne sich Legationssekretär oder Ex-
jesuit, oder Prokurator &c. bleibt im-
mer ein verächtliches und niederrächiges
Wesen, welches den Staupbesen verdient:
aber der wahrschafte Mann, der wohlmen-
nende Freund, der ihm etwas beybringt,
um ihn zu warnen oder zu berathen, ist ein
wahrhaftig müzliches Glied am gemeinen
Wesen.“ France. Proces fort singulier.
loc. cit.

Anecdote.

Um alle Missdeutungen dieser Stelle
zu vermeiden, bemerken wir, daß Abbee
Georgel ein Exjesuit ist, ehemals Gesandt-
schaftssekretär beim Prinzen Louis zu
Wien war, und sich gegenwärtig mit gericht-
lichen Geschäften abgibt.

*) Diese Dame machen Paris ihre berufenen
Galanterien, dem Ausland aber ihr sonder-
bares Testament bekannt.



durch einen der sonderbarsten Prozesse von der Welt auf. Obschon dieser Prozeß mehr in die Chronique scandaleuse gehört, indem er sich in einen Kampf von persönlichen Animositäten und Interessen

Sie ist, wo ich mich nicht irre, eine Spanierin von Geblüt. Man weiß nicht, was an ihr denkwürdiger ist, ihre Caprizen oder ihr wollüstiges Leben. Mitten im letztern starb sie den 4 Christmonds 1776. Von den erstern aber hinterläßt sie ein Beispiel in ihrem Testamente. „Ihr Leichnam soll nicht zu Paris begraben, sondern nach ihrer Herrschaft, Lur, in Niedernavarre, ungefähr 250 Meilen weit, geführt werden. Dieser Zug, der aus allen ihren Domestiken und 500 Armen, welche brennende Kerzen tragen, gebildet seyn soll, soll sich in einer stillen Majestät und mit pathetischen Schritten vollführen. Er soll des Tags nicht mehr als fünf Meilen machen. Auf jeder Station soll ein feyrliches Seelenamt gehalten werden.“ Zu dieser Pantalonade setzt die Testamentmacherin 150, 000 Livres aus. Herr Falconet, den sie zum Testamentsexekutor ernannte, und ihm für seine Bemühung einen Diamant von 15000 Livres legirte, einer ihrer letzten Champions, beobachtete auch, vermutlich aus Versiflage und um Paris zu divertiren, diese Vorschriften auß gewissenhafteste. Die Mietpferde zu diesem Zug kosteten allein 18000 Livres. Durch einen andern Absatz ihres Testaments bedenkt sie ihr Hausgeinde,

essen verwandelte, als in die Geschichte der Rechtsglehrsamkeit: so unterließ er doch nicht, zu einer sehr schönen und für das Advokatorium sehr merkwürdigen Apostrophe, Anlaß zu geben. *)

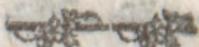
M 4

Selbst

finde, und zwar sehr reichlich. Aber sie verbannet sie zugleich. Nehmlich sic setzt die Kondition hinzu, daß sie die ihnen vermachte Leibgedinge außerhalb Paris, in einer Entfernung von wenigstens 50 Meilen zu verzehren verbunden seyn sollen. Man fühlt leicht, daß ihre Absicht war, damit das Gesinde nach ihrem Tod nichts von ihr ausplaudern, und sich über sie lustig machen soll.

*) Der Graf Orourke, die Gegenparten im Prozesse der Duchesse d' Olonne, welche letztere von Herrn Linguet aus gewissen Verbindungen die ins Kapitel der Liebgränke gehören, advocirt wurde, drohte diesem mit einer Tracht Schläge. Hierüber nun nimmt Herr Linguet Stof, folgende schöne Stelle anzubringen.

„Nichts, meine Herren, scheint ehrenvoller zu seyn, als das Amt eines Advokaten. Nichts ist aber zu gleicher Zeit zärtlicher und gefährvoller. Gebührner Gegner des Unrechts, berufener Feind der Bosheit, ist's beynah'e unmöglich, daß er sich nicht eben so leicht den Hass der Partheyen zusiehe, die er bekämpft und besiegt. Die Erkenntlichkeit, welche ihn auf der einen Sei-
te



* * *

Selbst Denjenigen, für welche Herr Linguet sich zuvor sakrifizirt hatte, warf er Prozesse an Hals. Eben dasselbe Messer, womit er in ihrem Namen verwundete, drehete er gegen sie selbst um. Hieron giebt der Rechtshandel, der sich zwischen ihm

te erwartet, wird nicht selten auf der andern Seite durch die Verfolgung aufgewäget, die sein Berufseifer erwekt.,,

„Wann wir auf nichts Rücksicht nehmen, als aufs Geld; so würden öfters dieseljenigen Augenblitke, wo wir uns am eifrigsten zeigen sollten, die kühlssten seyn. Aber um uns über unsere Lage zu erheben, um unsern Muth durch Etwas, was das Geld nicht ansrichten würde, zu unterstützen, hat die Welt an die Seite der Gefahren, der Unannehmlichkeiten, den Ruhm und die Freiheit gestellt.,,

„Der erstere liegt ohne Zweifel in den Ansprüchen jeden Bürgers, der sich einer tugendhaften Unternehmung bewußt ist. Vornehmlich aber darf ihn derjenige sich zueignen, welcher seine Bestimmung dem öffentlichen Menschen Dienst weihet. Was die Freiheit betrifft, so würde, ohne sie, der Advokatenberuf ein Unding seyn, er würde keinen Gegenstand haben.,,

„Ohne Freiheit müßte der Advokat, statt eine Stütze der Wahrheit zu seyn, nichts als

ihm und dem Duc d'Aiguillon (Herbst 1774) erhub, ein Beispiel. Herr Linguet machte eine Des servit Nachrechnung an den Duc von 60, 000 Livres, ungeachtet ihm blos für seine Defensions schrift ein Präsent von tausend Louis gegeben war. Um den Duc in die Enge zu treiben, drohte er mit gewissen Eröffnungen (Eclaircissements) in Bezug des Handels mit der Provinz Bretagne. Dieser empfand die Ungereimtheit von neuem auf der Scene zu erscheinen; und, über das Manoeuvre Herrn Linguets indignirt, fand er sich mit ihm ab.

* * *

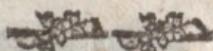
Es scheint, daß es Herrn Linguet nicht genug beuchte, beynahe alle Stände des Staats und des Publikums aufgebracht zu haben. Es scheint, daß er nicht zufrieden war, seine Galle über Hof und Parlament, über Große und Kleine, über Lebendige und Todte ausgespien zu haben. Zum allgemeinen

M 5

meinen

als der Sklave der Lügen werden. Ohne sie müßten die Hände, denen die Unabhängigkeit welche der Eingang des Advokaten amts ist, die Vertheidigung der Unschuld anvertrauet hat, gefesselt bleiben.,,

„Indessen, meine Herren, ist die Lage vorinn sie mich sehen. &c. &c. &c. Ré plique pour Mad. la Duchesse d'Olonne &c. par Mr. Linguet.



meinen Hass, und zur Entscheidung seines Falles gieng ihm noch der traurige Ruhm ab, an seinem eigenem Stande, dem Advoekatenkollegium zu Paris, einen Meisterstreich auszuführen. Hiezu wählte er sich den allervichtigsten und allergeschicktesten in der Zunft, den berühmten Gerbier *). Eine Querelle allemande die er ihm vor die Füße warf, musste den Stof zur Fehde geben. Es ist wahr, man sahe dem Prozeß dieser zween Juristen einige Zeit mit der Aufmerksamkeit zu, wie dem Kampfe der Athleten. „Es war,“ spricht ein schöner Geist bey dieser Gelegenheit „der Streit Herkuls mit der Iernäischen Schlange. Für die Lorbeern aber warf das Publikum folgendes Epigram auf den Sand.

C'est grand dommage dites - vous

Ils sont fous

Ces avocats de haut parage,

Qui, dans des écrits pleins de rage,

S' arrachent la robe & l'honneur.

Quant à la robe elle eut souvent pareil
outrage.

Pour l'honneur n'ayez crainte ; il est
bien défendu

LINGUET n'en eut jamais, & GER-
BIER l'a perdu.

Der

*) Von der Reputation dieses Advoekaten dient folgender einziger Zug. „Bey seinem Auftritte

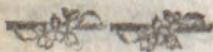
*

Der Wettkampf mit Herrn Gerbier war Herrn Linguet letzter Prozeß. Dieser brach ihm den Hals. In der That schien er zu seinem Fall nun reif zu seyn. Er hatte nummehr alle Gattungen des Publikums beleidigt, und den Hass aller Stände gereizt. Derjenige seines eigenen Stands gieng ihm noch ab, sein Loß zu entscheiden. Die Advokatenzunft versammelte sich, und beschloß sich von einem dermaßen gangränirten Glied zu trennen.

Der Generaladvokat Herr von Verges berief Herrn Linguet währendem Laufe des Prozesses mit Herrn Gerbier, und gab ihm erstlich zu verstehen, wie unanständig es für die Ehre seiner Kollegen und für die Würde seines Standes sen, dergleichen Skandale zu geben. Diesem setzte er hinzu, daß Gerichte und Publikum seiner Nekerenen müde wären. Am 22 Christmond 1774 wurde endlich in einer Versammlung von zwei und zwanzig Gliedern, seine wirkliche Radiation beschlossen: das ist, Herr Linguet wurde von der Advokatenzunft ausgestoßen.

Ein

tritte so arm, daß er den Mantel zu seinem ersten Vorstand bey einem Trödler ausleihen mußte, setzte er sich nach einer Praxis von zwölf Jahren mit Drey Millionen Kapital auf ein Lustgut zur Ruhe, das er sich uns weit Paris mit fast königlichen Kosten ersbauet hatte. „



Ein Ausschlag der zu mancherley Druckschriften und Anekdoten Anlaß gab, *) im Publikum eine vorheis-

*) Nach der Idee die man gegenwärtig von Herrn Linguet hat, kan man schlüßen, daß er bey diesem Ausschlag nicht gelassen blieb. So wie eine berstende Bombe mit erschrocklichen Explosionen zerspringt, und durch ihren Knall alle Elemente erschüttert, so war der Fall Herrn Linguets beschaffen. Er gerieth in Wuth, er rief Himmel und Erde an, er schimpfte, schrie, stampfte. Er beschwore die Kräfte der Hölle, sich seiner anzunehmen, und seine Feinde zu vertilgen. Vergebens.

Schon bey der ersten Consultation des Ordens, die auf Veranlassen des Generaladvokaten, Herrn von Seguier durch den Dekan am 27 Janer zusammberufen wurde, machte ihm der Batounier, Herr Lampon, sein Urtheil schriftlich zu wissen. Herr Linguet antwortete durch einen Gegenbrief. Dieser wurde nicht angenommen. Er verlangte hierauf einen mündlichen Vorstand. Dieser wurde ihm abgeschlagen.

Nun ergrief er die einzige Ressource, die ihm übrig war, die Presse. Er publizirte eine Druckschrift, unter dem Titel: Reflexions &c. &c. Hierinn suchte er die 8 Motiven, welche der Advokatenstand gegen ihn aufgestellt hatte, zu widerlegen. Er macht diesem das Recht streitig, ein Mitglied zu radiren. „

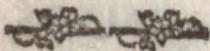
Mit

beigehende leichte Sensation verursachte, auf das Glück Herrn Linguets aber einen unheilbaren Einfluss hatte.

Der

, Mit einem Wort, dieser Aufsatz ist nichts als eine hohle Deklamation, worin der Autor, bald mit Spott, bald mit Wuth, überall aber mit seichten Gründen, den Adsvokatenstand zu widerlegen sucht, und vorinn seine schwärmende Einbildungskraft ohne Wahl riesenmässige Figuren aufeinander häuft, und ein Ungeheuer des Verwirrten, des Rasenden und Abgeschrakten darzustellen., (Journal de Litterature.)

Von diesem ersten Anfalle der Wuth kam Herr Linguet imzwischen wieder zurück. Er ergrief ein edleres Mittel, das bei einer günstigeren Constellation hätte von mehr Wirkung seyn können: er wandte sich ans Parlement. Der Plaidoyer den er bei dieser Gelegenheit am 7 und 11ten Hornung vor den versammelten Kammern hielt, ist ein Meisterstük; dann Herr Linguet plaidirt für sich selbst. In dem Eingange fragt er, nach dem Beispiel Cicero's, wo sein Verbrechen, wo seine Ankläger, wo Zeugen seyen? Hierauf beweist er die Nichtigkeit des Verfahrens gegen ihn; die Parteilichkeit seiner Gegner; und die übeln Folgen des Bespiels. Man muss gestehen, dieser Aufsatz enthält eine Menge rednerischer Schönheiten. Er ist voll Würde und Nachdruck. Der Styl ist rein und rührend, ohne von



Der dritte Theil

der Anecdoten von Herrn Linguet soll seine Schicksale und Lebensart von seiner Radiation an bis zu seiner Katastrophen, die Portraits des Herrn Linguet und seiner Freundin, seine Reisen, seine Werke, seitdem er von der gerichtlichen Scene abgetreten, einige ihm attribuirte Urkunden, und dann die Umstände seiner Katastrophen selbst mit sich bringen. Wird sich, glaube ich, am besten in den letzten Heft des Neunten Bands schicken.

Addresse

Keur und Stärke entblößt zu seyn. Aber es fehlt an der Materie. „Herr Linguet“, erwiderte der erste Präsident, „sie suchen ihre Ankläger und Zeugen? Wir suchen ihre Gründe.“

Das Parlament bestätigte den Entschluß des Ordens, durch ein Arrêt vom 29 März 1775. So erhielt er den Herzstoß.



Address
 an den Herausgeber
 des
ALMANAC MILITAIRE.

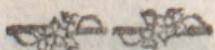
à Nancy.

Sie versprechen uns eine Sammlung der interessantesten Anecdoten aus der Geschichte des Kriegs. Erlauben sie, daß ich ihrer Aufmerksamkeit folgende empfehle.

„In der ganzen britischen Armee ist bey den Nebessen keine Truppe so sehr gefürchtet, als die Freiwilligen des Lord Rawdon. Im Dienst führt sie den Nahmen der Freiwilligen von Irland; aber die Amerikaner haben ihr den Nahmen der irlandischen Tyger beigelegt. „

„Sie sind die besten Touragirer bey der Armee, weil sie niemals mit leeren Händen wiederkommen, und sich keinen Scrupel machen, von

Freund



Freunden und Feinden zu nehmen. Dieser letzte Punkt gab zu viel Klagen von Seiten der königlich gesinnten Einwohner in Amerika Anlaß.,,

„Lord Rawdon, dieser Klagen müde, fasste den großmütigen Entschluß ihnen ein Ende zu machen. Er kannte die Liebe seines Corps gegen ihn vollkommen. Plötzlich stellt er eine Musterung an.,,

„Hier läßt er die klagenden Bürgere öffentlich herfürtreten, und ihre Beschwerden vor den Ohren des Regiments wiederholen. Nun redet er die Truppe so an. Bursche! ihr habt immer Achtung gegen mich bewiesen, und, wie ich glaube, ein ernstliches Verlangen, mir zu gefallen. Jetzt werde ich eure Gesinnungen auf die Probe stellen. Wisset, daß wenn ihr diesen guten Leuten ihr Eigentum raubet: so plündert ihr mich, nicht sie, wie ich gleich beweisen werde.,,

„Bei diesen Worten ziehet er seinen Geldbeutel heraus, und bezalt den Werth der ganzen Liste, was das Regiment den Loyalisten, nach ihrem Ausgeben, abgenommen hatte.,,

„Diese edle Handlung hat den gewünschtesten Eindruck. Sie machte auf die Herzen der Soldaten eine so tiefe Wirkung, daß seitdem keine Klage mehr

mehr in dem königlich gesinnten Bezirk über das Regiment entstanden ist. „

„Macht diese Anecdote dem Karakter des Lords, oder dem Corps, oder der Disciplin des englischen Diensts am meisten Ehre? „

* * *

Meine Autorität ist, wie sie wissen, Lloyd's Evening-Post, N. 154, Herbstmond 1781.



Ueber die Urschrift der Augspurgischen Confession.

Diplomatische Kriege brachten zwar nicht selten viel Licht über dunklere Winkel der Geschichte; so wie sich etwa heutiges Tages über Länder eines Kriegsschauplatzes mehr baarer Reichthum verbreitet. Wohl verstanden, daß es menschliche Kriege sind, in denen man nicht blos Einöden zu machen beflissen ist, und daß es nicht abgezehrte Schaaren sind, die etwa nur zur Mast ins Feld rücken. —

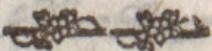
Aber sehr oft fährt man auch ohne alle Kritik besser mit schriftlicher und mündlicher Sage, die einmal für baare Wahrheit gilt. Glaube ist in Geschichte oft so heilsam, als er es in Religion ist.

Was Mittelmäigkeit, wo nicht Armut der glücklichen Völker war, die noch durch keine Supersabundanz zum hohen Geschmack des Lebens hinauf geschweltt worden, eben das scheint oft im Feld der Geschichte eine gewisse Dämmerung zu seyn, in der das aufgesteckte helle Licht dem Auge wehet. Wie sehr reizt nicht der fein verhüllte Busen der Tugend; platte Nudität endigt die behagliche Fantasie!

Die Grundursachen der wichtigsten historischen Erfolge müssen oft, bei allzureit getriebener neugieriger Forschung, durch die gefundene niedrige Abkunft an der Würde verlieren, in der man sie natürlicherweise doch zu erblicken wünscht.

So verleidet man sich der angenehmen Speise durch ein gewafnetes Aug', und lähmt ihren Genuss.

Auch wohl nicht einmal blos politisch mag es unrathsam seyn, die Gegebenheiten immer bis zu ihren letzten Quellen verfolgen zu wollen; die Wahrheit selbst wird hin und wieder dabei leiden müssen. Eine Ursache der Erfolge schlängelt ihren Pfad oft hin ins Labyrinth unzählbarer anderer, so unzählbarer, als die Winkel des menschlichen Herzens. Verirrung ist fast unvermeidlich; kaum am Leitfaden des Genie's findet man sich zurück.



Was bringt man aber alsdenn statt Wahrheit mit? — Conjectur, für Zuverlässigkeit, für Wirklichkeit, Fantasie! Nenne man diese lieber gleich bey Namen, oder gebe lieber das schlichte Factum, so kann doch Hörer oder Leser zufrieden dabei still stehen, ohne sich im Irrsal zu ermüden; kann auch allenfalls, über die seiner Beurtheilungskraft gelegten Schlingen hinwegschreiten, oder, falls man gesattelt hat, bey dem noch unverschlossenen Paß selbst einen Ausritt ins Reich der Möglichkeit wagen, und sich nach Reute umsehen. Täuscht sie, so täuscht man doch wenigstens sich selbst.

Ich untersuche nicht, wie fern das, was ich hier erdotire, bey einer Streitigkeit anwendbar seyn kann, deren Wiederanhebung unter die litterarischen Neuzigkeiten des Tages gehört.

Als der gefürchtete große Cäsar, Karl der fünfte, den Reichstag nach Augsburg 1530. ausschrieb, auf welchen wider der Türken tyrrannisches Vorhaben und den Zwiespalt im heiligen Glauben gehandelt und beschlossen werden sollte — hatte wegen des letztern ein Theil der Deutschen Fürsten mehr Muth nöthig, als wegen des erstern. Ihre Besorgniß war nur allzusehr begründet. Je näher es aber damit zur Entscheidung kam, was sie für Sache Gottes hielßen,

sen; je mehr bestärkte sich ihre Festigkeit. „In „den damaligen Zeiten wirkte der Eifer für Religion auf die Gemüther in einem so hohen Grade, „dass er von Leuten kaum begriffen werden kann, die zu einer Zeit leben, wo die Leidenschaften, die die erste Entdeckung der Wahrheit und „einer erst wieder erworbnen Freiheit eingiebt, in „sehr grosser Masse zu wirken aufhören.“ *)

Dieser Eifer war aber bey den protestirenden Ständen nichts weniger als ein schwärmerischer Tumult. Mit überlegamer Klugheit ausgestattet, präparirten sie sich drauf, vor Kaiser und Reich, wo sie so viele harte Beschuldigungen anklagten, freimüthig darzulegen, nās für Religionszwiespalt es eigentlich sey, der die grosse Trennung hervorbrächte.

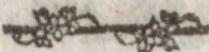
Johann, der Bestär dige, Kuhfürst zu Sachsen erließ an Luther, Jonas, Pommer und Melanchthon den Beschl, gründliche Artikul über diesen Zwiespalt in Glauben und Ceremonien abzufassen; nur acht Tage Frist konnte er dazu geben. **) Das Kaiserliche Aus-

N 3

schrei-

*) Robertsons Geschichte Kaisers Karl des fünften, 2. B: S. 454.

**) Historie von der evangelischen Stände Pro testation, von J. J. Müller, S. 438.



schreiben war allzu präcis — desto länger lieg es aber hernach die versammelten Stände in Augspurg warten.

Luther führte vorerst die Feder, und lies fertig den bündigen Archetyp der Confession. Mehrere Theologen der protestirenden Stände gaben ihr Gutachten von sich; Melanchthon aber erhielt alle die Aufsätze, um das Bekenntniß zu Augspurg Deutsch und Lateinisch, in eine Form zu bringen, in der es übergeben werden könnte. Er legte den Archetyp völlig zum Grunde, und führte seinen Auftrag mit großer und glücklicher Mäßigung aus.

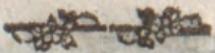
Die verzögerte Ankunft des Kaisers verschaffte dem Churfürst von Sachsen Zeit, Melanchthons Entwurf von Augspurg an Luther nach Coburg zu senden, der ihn völlig approbierte. Also wurde nach Karls erfolgtem pomposen Einzug die Confession am 25. Jun. 1530. förmlich übergeben, und bei versammelten Reichsständen Deutsch vor dem deutschen Kaiser verlesen. Dieser selbst nahm das lateinische Original an sich, das, wie man sagt, ins Archiv nach Brüssel gekommen ist; das Deutsche gab er dem Kurfürst zu Mainz, als Reichs Erzkanzlar.

Unerachtet eines kaiserlichen Verbots flogen nunmehr, nebst der Menge handschriftlicher Co-
peien und Ueberseuzungen, viele ohne Benennung
des Orts gedruckte Ausgaben, noch in demselben
Jahre in alle Welt aus.

Raum braucht es wohl angeführt zu werden,
daß ein so wichtiges Actenstück, das dem feinsten,
größten Fürsten, in der illustren Versammlung
vorgelesen werden sollte, kein Opiat seyn müste,
Kein geschwätziger geschraubter Commentar, sondern
ein kerniches Bekanntniß, von aller Zweifinnig-
keit und Unbestimmtheit entfernt. Melanchthon
selbst schrieb an Camerarius: „der Kaiser habe
„nicht Zeit, weitläufige Disputationen anzuhören;
„man müsse sich also mit Kürze fassen...“ *)

Aber der zu beständiger Feilung aller seiner
gelehrten Arbeiten einmal gewöhnte Melanch-
thon konnte es doch nicht von sich erhalten, das
bündige Actenstück ohne Zusatz zu lassen. Er war
zu viel Schulmann, um das zu können. Also schon
1531. gab er eine deutsche Ausgabe der Confession,
mit erläuternden kleinen Zuthaten; 1533. gab er
sie noch mehr erweitert, und diese Ausgabe wurde
mehrmals aufgelegt.

* D. Heumann. diss. de Confess. Aug. lenitate.
Kortholt histor. eccles.



Aufgangs, da man vermutlich die Sache nur doctrinal ansah, und Melanchthons Zusätze unterrichtend fand, (vermutlich auch die Ausgaben von 1530, seltner bey der Hand hatte,) gebrauchte man sich in Sachsen vielmehr derer Melanchthonischen. Ja bey dem zu Naumburg in Sachsen gehaltenen Convent der evangelischen Stände unterschrieb man die Confession nach Melanchthons Ausgabe vom Jahr 1531.

Der gute Mann hätte aber lieber zehn Commentarien über sie schreiben, als die unschuldigsten, belehrendesten Einschaltungen machen mögen. Durch letztere gab er in der Folge zu unbeschreiblichen Sophistereien und Wortstreiten Anlaß. Kurfürst brandenburg sah sich dadurch bewogen, eine bestglaubte Abschrift der Confession aus dem Reichsarchiv geben zu lassen, und sie mit Einrückung in das sogenannte Corpus Brandenburgicum zu publiciren. Diese Abschrift stimmte mit dem ersten fürzern Entwurf überein.

Eben so erlangte Kurfürst August von Sachsen von dem rechten dem Kaiser übergebenen Original, so in des heiligen Römischen Reichs Verwahrung geblieben, eine von wohlbeglaubten Leuten mit großem Fleiß collationirte Abschrift, und ließ solche

1580. dem bekannten Concordiensbuche einverleibten, um der Widersacher ungegründete Versäumung, als wisse man selbst nicht, welches die rechte Augspurgische Confession wäre, niemand weiter irren zu lassen. Auch diese Copei enthielt, gleich der Brandenburgischen, die kürzere Confession.

Man sage doch, ob mehr geschehen konnte, sich der Authenticität zu versichern ! Wenn nach solchen Zeugnissen weiterer Proceß statt findet; wenn wird man zu politischer Gewisheit gelangen können !

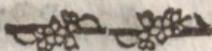
Gleichwohl war es noch gar nicht Ruhe; man schalt und zankte vor und wider die Aeththeit der Melanchthonischen Ausgaben. Unter einer Mensge solcher Auftritte gedenke ich eines, als Beitrag der Geschichte der gelehrten Sitten damaliger Zeit.

Christoph Gundermann, Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig hielt 1591. eine öffentliche Disputation, wo er in 27 Sätzen behauptete, die Melanchthonische Ausgabe der Confession verdiene den Vorzug. Die Schreibart ist ziemlich gemäßigt und präcis, welche in der Broschure herrscht. *)

N 5

Dar-

*) Theses de quaestione, utra editio articulorum



Dagegen trat Georg Mylius, Professor der Theologie zu Jena auf, und versucht in 96. §. die Aechtheit der ersten Ausgabe der Confession. Ich überseze den Eingang dieser Streitschrift: *)

„Neulich, als bey untergehender Sonne ein
 „trauriges Wölkchen unsern Horizont daher zog,
 „erhob sich plötzlich ein Geräusch von Fledermäusen,
 „in deren Haufen sich besonders Eine mit
 „geschäftigem Zischen auszeichnete. Nicht eben
 „grösser, aber verwegner als die übrigen, suchte
 „sie die Mauern der Kirche und der Religion zu be-
 „schmücken, und blieb endlich an der Augspurgi-
 „schen Confession hängen, an die sie den stinkendes
 „sten Harn anspritzte. Ich vermeine, daß es der
 „Mühe werth sey, zu Abwischung des Schnützes
 „geschwind nach dem Schwamm zu greifen, da
 „mit solcher abscheuliche Unflat von dem Glanze
 „der“

lorum Augustanae confessionis alteri sit
 praefерenda, ad disp. d. 11 Jun. 1591.
 propositae a Christoph. Gundermanno. S.
 Theol. D. et Prof. Lipsiae, 1591.

*) Spongia abstensoria pro Conf. Aug. pro-
 prię sic appellata, hoc est, Imp. Carolo
 V. 1530. exhibita, prael. Ge. Mylio, D.
 ac professore Theologo. Ien. 1591. §.
 1. 2.

„der Kirche und der Religion aufs weiteste entfernt werde. Folgendergestalt aber läßt dieser Geschmeiß seinen Gestank aus: Die letztere Ausgabe der A. C. sey der erstern vorzuziehen, und genieße eigentlich des Ansehens der Confession „unserer Kirche.““

So debutirt diese Schrift und erhält sich ziemlich im Ton bis zum Ende. Ich will nichts von ihren Argumenten anführen; ich würde damit so sehr wider meinen Zweck verstossen, als mit Wiederholung der jesuitischen und anderer Vorwürfe über dieses Sujet, die man Säklen hindurch gemacht, und Säklen hindurch widerlegt hat. Es giebt ja schon viele dicke Bücher, die sich umständlich mit diesen Geschichten beschäftigen.

Noch weniger sollte es in diesen Zeiten einfallen, dogmatisch von den Discrepanzen der Confessions Exemplare viel Wesens zu machen. Nur als diplomatischen Streit sah ich daher, bei der mir gemeldeten Wiedererhebung desselben die Sache an; so, wie sie etwa jeder gemeiner Menschenverstand gleich im ersten Anblit betrachten muß.

Die evangelisch lutherische Kirche hat die besglaubten Abschriften ihrer Confession, wie solche die

die Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg ver-
schafft und promulgirt haben, bisher für richtig
angenommen. Wie könnte sie auch anders, da
doch die Beglaubigungen der zum Theil von ihren
eigenen Mitgliedern aus dem Original genomme-
nen Abschriften gerechte Präsumtion vor sich ha-
ben müssen?

Keiner der Gegner erregt auch wohl noch
Zweifel, welches die rechte Confession sey, da die
Confitenten selbst ihres ächtern Exemplars sich ge-
wiss achten. Und man wird doch kein anderes auf-
dringen wollen? Die Evangelischen könnten ja
sobann die Herausgabe und Vorlegung des in
Reichs Archiv gelangten Originals verlangen!
So lange das nicht klar was anderes ergäbe, so
lange müsten ja wohl die beglaubten Copien auf-
recht bleiben.

Eben so auch, wenn segar alles Original
verloren gegangen seyn sollte. Und fänden sich
Varianten der beglaubten Abschriften, so wären sie
ja wohl so unverfänglich, als Varianten der
Bibel. Dank sei es dem Jahrhundert Josephs
des zweyten, daß deshalb doch schwerlich von
Gledermäusen und Unflat, selbst bey den Gege-
nern, weiter die Rede seyn dürfte!

Wenn also die Evangelischen ganz ruhig seyn können, worinne mag wohl die Nothwendigkeit liegen, die alte Trrung, wenn gleich mit neuern Farben, wieder aufzufrischen? Ist es abzuwendende Beleidigung, oder neue Acquisition, die den Feldzug möglich macht? Ich kenne und begreife nichts von beiden.

Das macht aber vielleicht, weil mich mein Correspondent hierinne verlassen, und mir außer den Bücher-Titeln von der Sache wenig bekannt gemacht hat. *)

Bin aber auch nur ein Laie — und wollte allenfalls nur aufmerksam machen, nicht urtheilen. Würdige Männer der Kirche können nach Grundsäzen und mit Gemüth handeln, wenn schon Weltleute davon nichts begreifen, und daher bei ihrer Beschränktheit, nicht wohl thun, so gerade darauf zu beharren, daß nichts neues mehr unter der Sonne geschehe.

T. V. G. C.

Le

*) Augspurgische Confession, nach der Urschrift, nebst einer Ehrenrettung Melanchthons, von G. G. Weber. Weimar, 1781.

Prüfung der von Herrn Weber herausgegebenen A. C. nach der Urschrift, von M. G. W. Panzer, Nürnberg, 1781.



Le Partage de la Turquie.

Höre ich recht? Oder täuscht mich mein Ohr?
Von einem Theilungsplan über die europäische
Türken soll die Rede gehen?

Leichtglaubiges und inconsequentes Publikum,
wie lang wirst du dich noch äffen lassen! Wie
theur lassen dich die Spötter und die Schwärmer
in deren Händen du bist, deine Neugierd zalen!

Die Confiscirung der Türken war sonst eine
Lieblingsidee des Christenthums: sollte sie es noch
seyn?

,Was unsere Väter träumten,
,Und ihre Weiber fabelten,
,Crispin, das wär dein Ton?

Ich erinnere mich — es sind ungefähr acht
Jahre — daß eine so betitelte Partage de la
Tur-

Turquie bey einigen europäischen Kabinetten vor-
gezeigt wurd. Man gab zum Verfaßer den verstor-
benen Prinzen von Albanien, oder den Grafen Cas-
sati an.

Gewis es war keiner von beyden. Etwol
der eine als der andere waren ausschweifend ge-
nug, den Untergang der Pforte zu weiszagen, und
rachgierig genug, ihn zu wünschen: aber beide bes-
sassen zu viel Klugheit, ihre Träume in ein Pro-
jekt zu bringen.

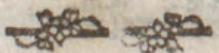
Ich weiß nicht, ob jener Plan eben derselbe,
wieder aufgewärmt ist, von welchem man gegen-
wärtig spricht. So viel ist gewiß, daß man den
Urheber an den Thüren, bey denen er damit ers-
chien, abwies. Man gab ihm sein Memoire zu-
rük, mit der Ueberschrift: *) NON LIQUET.

Die

*) Eine im allereigentlichsten Verstand histori-
sche

Anecdote.

Bey einem gewissen europäischen Hof
war es eine Zeitlang Sitte, daß die Gesands-
te in kritischen, ungewöhnlichen, oder auch
wichtigen Fällen sich Raths bey dem Gra-
fen *** welcher als *** scher Both-
schafter bey gedachtem Hof angestellt stund,
befragten. Sein Alter, seine langwürige
Uebung



Die Ursachen, die der Verfasser damals hatte, lassen sich noch begreifen. Es war kürzlich die Theilung Polens vorbeigegangen. Vielleicht glaubte er die politischen Theilungen in Mode zu bringen, sie zum Geschmack des Jahrhunderts zu machen. Vielleicht schmeichelte er sich, die Lage der Umstände könnte die Souverains verführen. Die Pforte war kürzlich von Russland gedemütigt, beynah

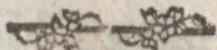
Uebung in Staatsgeschäften, seine ungemeine Erfahrung, sein mit dem hellsten Geist verknüpftes feines Gefühl erwarben ihm den Ruhm eines der größten Staatsmänner in Europa, und eines der tüchtigsten Gesandtschaftsministere unseres Jahrhunderts. Das Corp diplomatique vereinigte sich ihn für seinen Leiter, für seinen Konsulenten, für sein Orakel zu nehmen. Da er einen Hof repräsentirte, der seit langer Zeit eine völlig ruhige und gleichgültige Rolle spielte: so fand die Politik um so weniger Hindernisse, ihn zum Vertrauten eines Theils ihrer Geschäfte zu machen. Auf seinem Bureau ließ die Correspondenz von Europa zusamm, so wie die griechischen Flotten im Hafen vor Aulis. Man konnte ihn in einem Begrif den Preceptor Europens nennen. — Dieser Mann ist, der, als ihn das Memoire le Partage de la Turquie, von einem gewissen Gesandten pour tuer le temps, überschift wurde, es mit den darauf gesetzten Worten zurückhandte: non liquet.

nahe anneantirt. Ihre Freunde die Wohlen konnten ihr nicht zu Hulf kommen. Frankreich äusserste einiges Missvergnügen über die vorgegangene Theilung. Ein neuer Schnitt über die europäische Türken, wobey sie interessirt wäre, schien sie befriedigen zu können. Kurz man muss gestehen, daß der Urheber wenigstens die Regel des Zeitpunkts beobachtet hat.

Aber was man für Ursache hat, einen solchen Vorschlag heutigen Tags aufs Tropf zu bringen, das läßt sich nimmermehr begreifen. Es läßt sich mit lediglich nichts auslegen, als mit unserer allgemeinen Liebe zu Nichtswürdigkeiten, mit dem Hang unseres Geists zur Ausschweifung, zur Thorschheit, zum Ungehör. Diß ist die fruchtbare Quelle unserer heutigen Zeitungen. Ich nehme niemals die Zeitung in die Hand, ohne meine Alltagsversunft bei Seit zu legen. *)

Bevor ich diesen neuberüchtigten Plan in das Nichts wieder zurückfliehen sehe, woraus er entsprungen: so will ich mir den Zeitvertreib machen, ihn mit jenem obgedachten zu vergleichen, der mir vor acht Jahren bekannt wurde. Diß wird mich belehren.

*) Mit Ausschluß des politischen Journals, Hamburg.



Lehren, ob es wahr ist, daß die Sottise die Krankheit aller Seiten sey.

Soviel ich mich noch davon erinnere: so lief jener Plan im Praxis auf Folgendes hinaus.

Die Haubtloose fallen Oesterreich, Russland, Preußen, Frankreich und Venedig heim. Sie bestehen hierin.

Oesterreich bekommt: die Wallachey, Bulgarien, Servien, Scavonien und Bosnien.

Russland begnügt sich mit der Crimm.

Preußen erhält: die Moldau und Besarabien: kurz den ganzen Erdraum, der sich zwischen der Donau und dem Dniester ausbreitet.

Frankreich übernimmt: Candia, Cypern, Morea &c. &c. mit Einem Zug, den Archipelag.

Venedig setzt sich in den Besitz von Konstantinopel, Romelien, Albanien, Macedonien und Thrazien.

Man sollte fast glauben, der Urheber des Projekts wäre ein gebohrner Venetianer. — Die Abschnipfel, welche dīß, und jenseits wegfallen, werden dem Gonfaloniere zu Ragusa, den Maltesern, Neapel &c. &c. zugeeignet.

„Leser,

„Leser, wie gefall ich dir?“ wird man den Verfasser fragen heissen. Ich überlasse denjenigen, welche den neuen Partageentwurf gelesen haben, zu beurtheilen, wie er mit dem gegenwärtigen übereintrift; dann ich weiß von der Sache lediglich mehr nicht, als was die Zeitung unter dem Artikel — Frankfurt sagt.

Und Diejenigen, welche Einsicht in die politische Karte von Europa haben, mögen den Werth des Werks entscheiden, wenn sie es dieser Betrachtung würdig schätzen.

Was mich betrifft: so wollte ich eher glauben, bevor meine Enkeln die Türken theilen sehen, so würden sie erleben, daß das Blut Mahomed's und Christus ineinander heyrathet, miteinander Allianzen schließt, und einander zu Gefatter gewinnt.



Beylage

Zu der im vorigen Band enthaltenen
Materie :

Ueber das physiokratische System.

Und zwar

Seite 56. „Ich werde besser unten noch Gelegenheit haben, aus einem ansehnlichen deutschen Land ein Beispiel bezubringen, daß die physiokratische Erdertheilung schon im vorigen Jahrhundert üblich gewesen. u. s. w.

Kommissionsbericht.

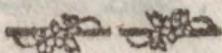
„Als die herrschaftlichen Theilgüter Besitzere zu Auerbach sich bereits im vorigen Jahr um Regulirung eines ständigen Zinngweins pro Aequivalenti des, hochfürstlich gnädigster Herrschaft von gewissen Weingarten und zum Theil zu Ackerfeld

feld umgerissenen Stücken zu entrichten stehenden dritten Theils von jedem Ertrag supplicando gemeldet, sodann der Amtsverweser Krug zu Zwingenberg pro Favore derselben seinen Bericht erstattet, und danebst einen auf drey Klassen des Ertrags eingerichteten Anschlag projektiert und mit beygefügt: so wurde im Collegio camerali bey dem darüber vorgenommenen Referat für nöthig und gut befunden, daß ich mich bey Gelegenheit dermaliger Situation solcher herrschaftlicher Theilgüter genau erkundigen, weniger nicht anberegten Anschlag pro Interesse camerali examiniren, mithin von einem und dem andern gründlich berichten möchte.,,

„Diesem zu schuldigster Folge habe nicht ers mangelt, mich den 10 hujus aus dem Amte Seesheim, woselbst die committirte Schatzungsrevision verrichtet, auf derer Impetranten Kosten nach Auerbach zu begeben, und allda sothanes Geschäft in 2 Tagen zu absolviren.,,

„Was nun

„Erstlich die ursprüngliche Beschaffenheit derer quästionirten Theilgüter anbelanget, so möchten diese in den alten vorigen Kriegszeiten herren- und erblose Weiberge gewesen seyn, welche zu Irden und Wüstenehen geworden, und nachge-



Hends vom Fisco Prinzipis eingezogen, und nach deren Qualität, für das dritte und vierte Theil Ertrags an die Unterthauen zum Aufbau und Gebrauch abgegeben worden. Dergleichen Theilgüter werden auch in großer Anzahl an den Orten Alspach, Seehelm, Ingenheim und Bickenbach gefunden; wie dann ebemässig das Kloster Lorch, item die Pfarren Auerbach und Bickenbach solcherley Theilgüter bey erstverührten Dorfschaften respektive hergebracht haben...,,

„Ansönsten sind,

„Zweitens, selbige wohl situirt und größten Theils von mittelmässiger Güte, auch zum Weinwachs ziemlich, weniger nicht deren theils, wiewohl wenige, in denen auszüglichen Pflegen im sogenannten Roth gelegen, wie aus der nach dem Fluhrbuch verfertigten und sub Sig. Colis beyliegenden Specification das mehrere abzusehen seyn wird...,,

„Ich kan nicht bergen, daß die Theilgüter außer den quästionirten Weingärten im Roth meistens schlecht administriert, mithin die Possessores größtentheils die Weinstöcke ausgehacket und auf den Stücken allerhand Gepflänze als Bohnen, Kartoffel, Kraut, gelbe Rüben, und gar Kürbis, gezogen haben, unter dem Vorwand, als ob sie

Neu-

Neuröder machen, sofort tüchtige und einträgliche Weingärten wiederherstellen wollten.

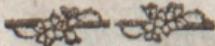
„Allein dieses ist nicht mir unterblieben, sondern auch hochfürstlich gnädigste Herrschaft um den Theilgenuss gebracht und hintergangen worden.

„Weiters haben auch,

„Drittens, verschiedene Einhabere noch hin und wieder in einigen Gewannen, als im obersten und untersten Thal, Grebenstein, bey der Hand, item obig der Schaffkelter, item im Eichenbühl noch gute Weingärten im Bau erhalten, darin aber zum Schaden viele Bäume gevslanget, mithin zum Theil mehr auf den Genuss dieses letzten, als auf den Weinwachs selbsten ihre interessirte Absicht genommen, wordurch gleichwohl der Fiscus cameralis verkürzt wird..“

„Zwar ist,

„Viertens, nicht zu läugnen, daß sothane Theilgüter ihre ziemliche Last haben, und dem Unfehn nach den Inhabern kein großer Nutzen zu gehen möge, weil selbigs Steuer „Zehend,, und respective pro tertia aut quarta Parte theilbar sind, dahero dann auch dieselben lieber einen ständigen



und proportionirlichen Sinn übernehmen, als das Theil vom Ertrag geben wollen.,,

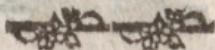
„Dieses Offertum ist in soweit einleuchtend, weil ersteres alljährlich eine gewisse, hingegen letzteres eine unbeständige Revenue involvirt und eigentlich von den guten Jahren abhängt. Hierzu mag auch noch dieses kommen, daß ein solcher Innhaber bey dem Ersten sich mehr um die Conservation und Befahrung des Theilguts bemühet und dadurch den herrschaftlichen Zehnten verbessert. Nebst dem scheinet auch der von dem Beamten projektierte Anschlag ziemlich profitabel zu seyn..“

„Wenn aber considerirt wird, daß die Theilsgüterinteressenten von andern Orten (Auswärtige) eben dergleichen suchen, mithin solche mit der Zeit gar untergehen und dereinstig bey guten Jahren weit einträglicher fallen dürften, die Possessores hingegen auch über des Beamten Anschlag sich zu keinem weiteren Quanto verstehen wollen: so hielte ganz ohnmäßgeblich an meinem geringen Ort dafür; es könnten diejenigen Thailweingärten im Roth und andern guten Pflegen, wo sie sich bereits in gutem Stande befinden, die auch durch Umroden wieder dahin gebracht werden können, behalten bleiben, auf die übrigen aber, o nunmehr zu Ackerfeld gemacht worden und eigent-

gentlich nicht zum Weintwachs dienlich, auch sonst von schlechtem Ertrag seyn, ein gewisser Grundsinn, nehmlich auf 1 Viertl. Lands nach Proporsion der Güte 6, 10 bis 12 Albus^s geschlagen werden.,,

„Damit aber auch dieselbige zur richtigen Prästation bey einem oder dem andern secundirt, oder nicht gar zur Deterioration verleitet werden möchten: so hielte unmaßgeblich die Moderation des Steuranschlags von sothanen Theilgütern nach einer aquitablen Proportion des Prästandt allerdings billig zu seyn; und möchte die vorige Steurcommission darunter gefehlt haben, daß sie nicht gleich Aufangs bey Regulirung der Schatzung darauf reflectirt haben: dann ja wohl begreiflich, daß dersjenige nicht gehalten sey, den vollen Ertrag eines Stück Guts, davon er nur zwey drittel oder drey Viertel zu benutzen hat, zu bezahlen; gleichwie denn auch dieses bey iziger Revision der Schatzung derer Communen Seeheim, Zungenheim und Bückenbach observert, mithin hies bey auf die Theilgüter besonders reflectirt wos den.,,

„Die Remedie deren bey den Auerbacher Theilgütern durch die schlechte Obsicht eingeschlichenen Defecten möchte vornehmlich darin bestehen,



stehen, daß a) deren Innhabere ernstlich und bezahmhafter Strafe angewiesen würden, nicht allein die noch im Stande sich befindenden Weinberge in erforderlichem Bau und Besserung zu erhalten, sondern auch die ausgegangenen jedoch in guten Pflegen liegenden Weingärten durch das Umsroden wieder in nutzbaren Stand zu setzen, anbesnebst auch das darin nicht gehörige starke Gespflanz an gelben Rüben, Bohnen, Welschkorn, Kartoffel, Kraut und Kürbis, wordurch die Weinberge sehr in der Besserung ausgesaugt werden, zu unterlassen. Ingleichem das Anziehen und Einsetzen vieler Bäume zu moderiren, auch allenfalls von den fruchttragenden das Theil zu entrichten: Zumahlen da sich schon einige gegen mich verlaufen lassen, sie machten sich nichts aus den Weingärten, sondern wollten nur Bäume einziehen, wovon sie größern Nutzen hätten.

„Es wird also nötig seyn, daß der zeitige Ober- und Schultheis, nebst dem Gerichtsdienner, welche ohne das den Theilungsgewein zu besorgen haben, gegen Verabreichung der gewöhnlichen Taggebühr dahin bestellt würden, zweimal des Jahrs, als im Frühjahr und vor dem Herbste, die Theilungsgüter Visitando zu begehen, auch diejenigen, so ihre Theilungsländern nicht in gehörigem Bau und Besserung unterhalten, zu gebühren-

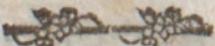
der

der Bestrafung zu bringen, sodann dem Beamten eine, nach dem Fluhrbuch eingerichtete Specification von den zeitigen Possessoren zur gehörigen Rechnungsbeilage zuzustellen.,,

,Nebst dem wäre den Theilungsgüter-Inhabern sub Comminatione Caducitatis einzuschären, nicht die geringste Alienation oder Verstürlung vorzunehmen, weniger nicht den jedesmähligen Abs und Zugang bey dem Beamten gehörig zum Motiven anzuzeigen.,,

,Nach dem Fluhrbuch pag. 81, in der 49sten Gewanne, im Eichenbühl genannt, finden sich einige Theilweingärten, davon aber die Possessores bisher nichts entrichtet: darunter hat der Gemeindsmann, Nikolaus Kaltwasser, vorgegeben, daß von seinem Weingarten nach Ausweis eines Kaufbriefs dem Kloster Lorsch das Theil zukäme, welches aber seines Gedenkens nicht abgesondert worden wäre. Gleichwie nun in erwähntem Fluhrbuch allemal das dem Kloster Lorsch oder der Kirch zu Auerbach zugehörige Theilgut specialiter benotirt, hingegen bey vielen herrschaftlichen Theilstücken nur en general „giebt das zte Theil,, gemeldet worden: so kann nicht finden, wie dass selbe gedachtem Kloster ohne vorherigen Anspruch und Legitimation zugestanden werden könne; sons-

dern



dern bin vielmehr der ohnmässgeblichen Meynung es könnte das Theil von hochfürstl. gnädigster Herrschaft eingezogen und damit bey ißt vorstehendem Herbst der Anfang gemacht werden.,,

,Ferner haben sich auch einige Possessores, als Heppenheimbs Wittib, Jakob Ybel, und Zcharias Karls Wittib, gefunden, welche nicht mit ihren Theilstücken, so in der Gewann der großen Weingärten gelegen, ins Fluhrbuch eingetragen worden. Wiewohl selbige von sehr schlechter Länderey seyn sollen, indessen wäre doch deren Eintragung amöch zu bewirken.,,

,Anlangend die vom Beamten angetragene Renovation, so wird hiezu wenige Zeit und Weitläufigkeit nötig seyn, und kann dem Beamten nur Anfangs angezogene Specification communicirt werden, um diese mit dem bisherigen Heberegister zu conferiren, da sich dann gleich zeigen wird, ob und was noch manquirt. Auch kann allenfalls das etwa zu ergänzende Stück gesucht und richtig gemacht werden.,,

,Es besitzen auch Johann Philipp Lingel, Peter Bohle und Paul Heber zu Bensheim einige Stück Weingärten in der dortigen Gemarkung am Mühlwege, und haben sich offerirt, vor das Theil von

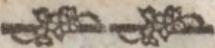
von jedem Vierthal alle Jahr 1 Viertel gefesterten Zinnwein abzurichten, welches meines Erachtens wohl annehmlich, weil zumalen die Weingärtner in selbiger Gegend sehr schlecht, auch in auswärtigem Territorio, gelegen seyn, da man keine genaue Obsicht und Theilung wahren kann.

N. d. 16 Sept. 1743.

Der Herausgeber der Chronologen hat seinen Lesern von mir eine so viel versprechende Maske vorgehalten, die mich von der Fortsetzung der Materie abhalten könnte. Ich verlasse mich aber auf denjenigen Theil des Publikums, der durch Vorreden und Annونcen sich nicht einnehmen lässt, um weniger oder mehr zu erwarten.

Was ich noch zu Vollendung meines Beitrags nachzubringen habe, dazu fehlen mir einige Beobachtungen, die ich demselben gewidmet habe, und wozu mir jedoch die Zeit gefehlt hat.

Das Beispiel hingegen, welches ich aus einem ansehnlichen deutschen Land, Seite 56, beispiel



zubringen angekündigt habe, besteht in obigem Kommissionsbericht an ein fürstliches Kammer- und Steurkollegium, vom Jahre 1743, welches veranstaltet hatte, die praktische Möglichkeit des Reinengewinnstauflaagen- oder Theilungssystems, und die dabei einschlagenden Hindernisse zu untersuchen.

Auf diesen Bericht werde ich mich in der Folge beziehen.

Der Urheber des Chronolog's
über das physiokratische System.